

MITTEILUNGEN DER
KARL - MAY - GESELLSCHAFT



„Das ist sie, die Tochter meines Freundes,“ sagte er. „Sie wird Dir
jezt den Ghodda zeigen.“

Illustration von Ludwig Traub, geb. 1844, zu Karl Mays 'Der Kutb' in Ben-ziger's Marienkalender, Einsiedeln 1895. Von links nach rechts der "Schahad" alias Abu Gibrail, seine Tochter, Kara Ben Nemsi, der "Pfeifenreiniger". Man beachte die anmutige Haltung des mit einem Kropf behafteten Mädchens, das May mit keinem Wort näher beschrieben hat, vom Künstler jedoch mit sicherem Gefühl für Atmosphäre gestaltet wurde. Unser Titelbild bezieht sich auf Seite 111 des dtv-Taschenbuches 'Der große Traum' (s. Seite 10 dieses Heftes).

Die Renaissance Karl Mays im Urtext

Als im Jahr 1969 die KMG gegründet wurde, waren im Handel fast keine originalgetreuen, unbearbeiteten May-Texte mehr greifbar. Seither sind - wobei von den Zeitschriftenreprints der KMG, kleineren Faksimiles und dergleichen sogar noch abgesehen wird - nach meiner Zählung allein 38 Bücher mit Texten der von May selbst veranstalteten Drucke wieder erschienen, und zwar teils als Reprints, teils im Neusatz. Das entspricht im Volumen nahezu der Hälfte des Mayschen Gesamtwerkes, und die Bilanz wird noch günstiger, wenn man bedenkt, daß das Hinzukommen zahlreicher weiterer "May-Originale" für die nächsten Jahre als gesichert gelten kann.

Diese "Renaissance Karl Mays im Urtext" ist ebenso staunenswert wie die übrige Wirkungsgeschichte des Autors. Sie beweist das sprunghafte Ansteigen des wissenschaftlichen Interesses an der May-Forschung und zeigt, wie nahe wir unserem Ziele, das Werk Karl Mays zu bewahren, schon gekommen sind.

"Man trägt mehr May denn je", schreibt Die Welt am 24.12.74 aus Anlaß des Neudruckes der "Sklaven der Arbeit", und sie schreibt es mit Recht. Diese Entwicklung ist auch deshalb besonders erfreulich, weil sie den Streit um die Bearbeitungen weitgehend gegenstandslos macht, wie ich es schon in den Mittl. Nr. 2, S. 2, vorhergesagt hatte. Die Forschung hat wieder zitierfähige Texte, und deshalb schuldet die KMG all denen besonderen Dank, die ihre Vorlage unter oftmals nicht geringen Opfern ermöglicht haben. Die beiden bisher bedeutendsten Reprintprogramme sind wohl der Neudruck der fast gänzlich verschollenen Münchmeyer-Romane bei Olms und die Wiederauflage der Union-Bände bei Graff/KMV, die ganze Werkgruppen im Original nach vielen Jahrzehnten erstmals wieder zugänglich gemacht haben. Doch mindert das nicht die großen Verdienste, die in der Herausgabe von Einzeldrucken liegen. Wer besaß schon Werke wie die Urausgabe von 'Im Fernen Westen' oder den "Dankbaren Leser", die nun der Forschung als wichtige Materialien wieder zur Hand sind?

Freilich weist das schon so weit gefächerte Angebot an Originaltexten zwei wesentliche Lücken auf. Es fehlen noch die meisten Fehsenfeld-Bände, also die Hauptwerke Mays. Und es besteht noch großer Mangel an preiswerten Neudrucken, wie sie jetzt in den Taschenbuchreihen (Fischer Nr. 1480 und dtv Nr. 1034) zum ersten Mal erschienen sind; denn für die immer zahlreicher werdenden erwachsenen May-Leser und die Universitätsseminare bedarf es wohlfeiler Studienausgaben, die auch einige Breitenwirkung haben.

Im vorliegenden Heft - und im folgenden - werden die jüngsten Neuerscheinungen unter den Originaltexten kurz besprochen oder vorgestellt. Wenn dabei vom Standpunkt des Bibliophilen aus gelegentlich ein wenig Kritik geübt wird, ist das insofern legitim, als manche dieser Ausgaben sich auch an den Liebhaber und Sammler wenden. Doch bleibt zu bedenken, daß die Herstellung "noch originalgetreuerer" Luxus-Reprints leicht die Kosten ins Unerschwingliche hochtreiben kann und daß vom Standpunkt der Forschung aus der Druck wissenschaftlich uneingeschränkt brauchbarer Texte zu maßvollem Preis wohl den Vorrang haben sollte. Wenn es dann auch noch "schöne Bücher" werden, wie es bei allen bisher erschienen reprographischen Nachdrucken der Fall ist, wollen wir zufrieden sein, die Kirche unserer bibliophilen Sehnsüchte im Dorf der Realität lassen und die Verleger durch kräftiges Lob zu weiteren Taten anspornen!

Claus Roxin

Waldkönig und Buschgespenst

Die preisgünstige Taschenbuchausgabe des zweiten Teils von Karl Mays 'Der verlorene Sohn' ('Die Sklaven der Arbeit', Fischer-TB 1480) lenkt, stärker noch als die verdienstvollen Reprints aus dem Olms-Verlag, das Interesse eines breiten Publikums auf jenen Roman, in dem der Autor am unmittelbarsten aus persönlicher Erfahrung schöpfen konnte. Das Webermilieu, dessen drohende Verelendung durch die Industrialisierung schon in 'Wilhelm Meisters Wanderjahre' von Goethe angedeutet und dann u. a. von Heine und Hauptmann in ihren Folgen literarisch gestaltet wurde, gerät bei May zur Szenerie einer grotesken Kriminalaffäre, in die der Autor gleichwohl reale private Erinnerungen einblendet und so in verschlüsselter Form eine Art negativen Bildungsroman seines eigenen Ich schafft. Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist schon der - in der fragmentarischen Taschenbuchausgabe natürlich zu kurz gekommene - Rahmen der Erzählung: wie da ein unglücklich aus der Gesellschaft Verstoßener die Not überwindet und sich durch einen märchenhaften Schatz die Mittel besorgt, furchtbare Rache zu nehmen an seinen Peinigern und sich dabei als eine quasi legislative Instanz zu etablieren - das hat May nicht nur literarisch Dumas' 'Graf von Monte Christo' zu verdanken, es wird ihm auch einen großen Teil seines Lebens als ganz persönliche Utopie vor Augen gestanden haben¹; und so ist der famose Gustav Brandt wohl nicht weniger ein heimliches Ideal des *"Lieblingskind(es) der Not, der Sorge und des Kummers"*² gewesen als später der unschlagbare Old Shatterhand/Kara Ben Nemsí. Interessant ist nun ein Vergleich mit dem 'Buschgespenst'³, das in der Bearbeitung der späteren Ausgaben ja gerade jenen Teil des "Verlorenen Sohnes" enthält, den Fischers 'Schmöker Kabinett' in seiner alten Fassung wieder anbietet, Einige Anmerkungen zum - cum grano salis - Urtext und seiner Verwandlung in den 'Gesammelten Werken' mögen der Diskussion um die vielumstrittenen "Bearbeitungen" einige Anregungen geben und gleichzeitig Hinweise auf Mays Kolportage-Technik.

Der erste, eher formale, Aspekt der Bearbeitung ist die Unterteilung in einundzwanzig Kapitel, die das Original nicht kennt. Aus dem Oberhaupt der Schmugglerbande, von May "Waldkönig" geheißen, ist begrifflich eine Diminutivform geworden, ein mysteriöses "Buschgespenst". Gravierender scheint für die Bamberger Ausgabe schon die nächste Feststellung zu sein: die strikte Trennung der Kriminalhandlung des "Buschgespenst" vom "Fremden aus Indien", dem in dieser Reihe bisher einzigen anderen Überrest des "Sohn". Wenn man, wie Gert Ueding es mit gutem Grund getan hat⁴, Mays Romane als soziologisch auswertbares Zeugnis von gesellschaftlichen Spannungen seiner Zeit liest, ist z.B. der konstruierte Verlust der Verbindung zwischen der aristokratischen Schicht (Franz von Helfenstein) von der der ökonomisch erfolgreichen Wohlstandsbürger (Seidelmans) recht bedenklich, wo sich doch im Original die genannten Vertreter beider Gruppen zu schändlichem Tun vereinen und dabei durchaus auch in ihrem sozialen Bezugsrahmen porträtiert werden - immer sei eingeräumt: in der verzerrenden Darstellung des Sensationsromans. Während im "Buschgespenst" die Seidelmans in eigener Regie ihre dunklen Geschäfte betreiben, unterstehen sie im Urtext dem schurkischen Baron Franz. Die Beziehungen zwischen Adel und Großbürgertum stellten bekanntlich im 19. Jahrhundert, wo einerseits die alteingesessenen aristokratischen Machteilten noch weitgehend an den politischen Schalthebeln saßen, während zum anderen die im Zuge der Industrialisierung sich mehr und mehr emanzipierenden Bürger "nach oben" griffen, ein Politikum erster Ordnung dar. Gewiß wird man nicht unterstellen dürfen, daß May diese Problematik bewußt habe gestal-

ten wollen, aber hinter all dem wirren Kolportagespiel transportiert der "Sohn" zwangsläufig mannigfaltiges ideologisches Gedankengut, und so erscheint - vorbehaltlich intensiverer Untersuchungen - die Bearbeitung unter diesem Aspekt unglücklich: denn oft ist in der Kolportagewelt das politische statement hinter der Verkläusulierung des kriminellen Intrigenspiels aufzusuchen.

Als durchgängiges Strukturprinzip wie auch als Mittel zur Beschreibung seiner Figuren verwendet May in den "Sklaven" eine Art Paralleltechnik: damit ist gemeint, daß er wichtige Szenen mit jeweils wechselndem Personal wiederholt, um so die charakterlichen Unterschiede seiner Protagonisten zu verdeutlichen und zugleich die Handlung weiterzutreiben, andererseits bestimmte Personen überhaupt erst in ihrer Relation zueinander verständlich zu machen sucht. So begegnet uns die Familie Hauser zunächst am Mittagstisch ("Sklaven", S.11 ff.), und trotz der armseligen Mahlzeit neigen die Familienmitglieder *andächtig die Köpfe* (S.12) und beten dankbar und ergriffen. Etwas später entlarvt sich in präziser Kontrastierung dazu bereits das scheinhafte Wesen der Seidelmanschen Welt: auch in ihrem Hause ißt man soeben - freilich finden sich dort die erlesensten Speisen -, doch an ein Tischgebet ist nicht zu denken, denn *das Beten ist für die armen Teufel* (S. 24), wie der alte Seidelmann u. a. feststellt; und sein Bruder, der als Prediger durchs Land zieht und dabei Profite macht, duldet beifällig dieses Verhalten. Tatsächlich ist dieser "Fromme", wie May ihn sarkastisch nennt, ein Heuchler erster Ordnung: er spricht selten anders als in Bibelsprüchen, aber stets - May hat das in jedem Einzelfall sorgfältig kalkuliert - verwendet er sie in einer derart zynischen Weise, daß sie im Kontext genau das Gegenteil ihrer eigentlichen Intentionen aussagen und so ein bezeichnendes Licht auf Seidelmans blasphemisch-skrupelloses Denken werfen. Als Parallel-Partner gesellte May dieser Figur den alten Hauser zu, der gleichfalls oftmals religiösen Betrachtungen frönt: aber er ist, trotz der furchtbaren Not, in der er lebt, ein zutiefst gläubiger Mensch, bei dem das äußere Gebaren mit der inneren Überzeugung übereinstimmt. Auf dem autobiographischen Hintergrund des Romans wird man hier an Mays Erläuterungen zur "Talglichtaffäre" in Waldenburg denken müssen: *"Ich lernte zwischen dem Christentum und seinen Bekennern unterscheiden"*⁵. Der predigende, wortgewandte, trügerischen Schein verbreitende Seidelmann ist einer der ersten jener religiösen Heuchler, von denen es in Mays späteren Romanen geradezu wimmelt.

Auch Gustav Brandt gewinnt sein Profil zunächst aus dem direkten Vergleich mit einer anderen Hauptperson: bei seiner ersten Begegnung mit Eduard Hauser erweist er sich sogleich als äußerst spendierfreudig, während der junge Seidelmann sich zuvor gerade dadurch ausgezeichnet hat, daß er mittels einer betrügerischen Manipulation dem Weber den verdienten Arbeitslohn verweigerte. Weiterhin setzt May seinen Helden immer wieder ähnlichen Situationen aus wie die Bösewichter, indem er etwa Brandts nützliche, weil der kriminalistischen Detektion dienende Verkleidung der gefährlichen Vermummung der Verbrecher entgegenstellt und seine zahlreichen Versuche zu lauschen den hinterhältigen Schleichereien Fritz Seidelmans (S. 234 ff.). Wer einmal alle Stellen sammeln würde, an denen die ärmlichen Weber in ihrer Redlichkeit zu dem böseartigen Treiben der reichen Seidelmans unmittelbar in Kontrast gesetzt werden, der könnte ganz zwanglos den Eindruck gewinnen, May habe sich hier - gewiß unbewußt - ein subtiles Klassenkampfdenken in den Text geschoben. Seine Paralleltechnik, für die sich zahlreiche weitere Beispiele anführen ließen, wäre als das kompositorische Äquivalent zu diesem Inhalt aufzufassen. In diesem Zusammenhang sei auch auf Angelika Hofmann verwiesen, eine der wenigen zunächst "offenen" Charaktere des Romans: erst als sie der leichtlebigen Welt der wohlstuierten Seidelmans ausdrücklich abschwört und sich wieder den Moralvorstellungen und der Liebe des armen Weberjünglings zuwendet, steht ihr der Weg zu persönlichem Glück offen.

In der gekürzten und bearbeiteten Fassung des "Buschgespenst" verschwimmen allzu oft die grell herausgearbeiteten Gegensätze, obwohl der Gang der Handlung der Vorlage weitgehend folgt. Dem "Frommen" wurde ein erheblicher Teil seiner hämischen Sprüche gestrichen, sein Auftreten wirkt insgesamt ver-

niedlicht. Als er sich z.B. in den "Sklaven" weigert, der blinden Frau Löffler ein Almosen zu geben, erklärt er spöttlich, Gott selbst werde für die nötige Gerechtigkeit schon sorgen, *"ich darf ihm ja nicht vorgreifen"* (S.112). Der Einwand: *"Aber wie soll er mir denn helfen? Doch durch Menschen"* (ebd.) wird von Seidelmann rücksichtslos zurückgewiesen: *"ich darf Gott die Freude nicht verderben. Bete Sie, und dann wird er selbst kommen und Ihr helfen, oder er wird Ihr einen seiner Engel senden!"* (ebd.). Nichts von dieser Argumentation findet sich in der Bearbeitung (S. 98 ff.), die Inhumanität des "Frommen" erscheint eher vage, seine nur verbale Nächstenliebe wird in ihrer Motivierung nicht näher ausgeleuchtet, sondern auf ihre materiellen Folgen - die Verweigerung der Hilfe - reduziert. Damit wird in der Neufassung auch der Kontrast zum säkularisierten Christentum des jungen Hauser hinfällig, der im Original erklärt: *"...Gott kommt nicht persönlich auf die Erde herab. Er hilft nur durch andere Menschen."* (S. 241) - was im Klartext heißt: der Mensch muß aktiv und gezielt seine Kräfte zur Befreiung aus der Not einsetzen. So propagiert May ein wachsendes Selbstbewußtsein gegenüber jener rein abwartenden Religiösität, die der "Fromme" verkündet. An der entsprechenden Stelle des "Buschgespenst" (S. 200 f.) fehlt diese Bemerkung. Überhaupt fördert eine Vergleichslesung der beiden Texte eine durchgängige "Entbrutalisierung" des Verhaltens der Bösewichter in der Bamberger Version zutage; man vergleiche z.B. das Schicksal der Familie von Seidelmanns Schreiber hier und dort. Die Kontraste verschwimmen im "Buschgespenst", die Ausbeuter werden weniger furchtbar, die zahlreichen Schreckenskammern des Elends, in die vor allem der erste Teil der "Sklaven" führt, werden verschönert. Symptomatisch dafür ist die Arzt-Szene in den beiden abweichenden Fassungen. Der Knappschaftsarzt des armen Weberdorfs betritt die armselige Wohnung eines Seidelmannschen Angestellten. In den "Sklaven" schlägt ihm ein *"geradezu dick zu nennender, fürchterlicher Dunst ... entgegen"* (S.316). In den "Sklaven" findet er *"eine Frau und drei Kinder, welche fast gar nicht das Aussehen von Menschen hatten. Ihre Gesichter waren von einer scheußlichen Kruste bedeckt, und ihre Hände und ihre Körper ebenfalls... In dieser Stube herrschten die Blattern, die böartigen Menschenpocken!"* (S. 383); im "Buschgespenst" sehen die Patienten zwar *"zum Erschrecken elend und abgezehrt (aus)"* und haben *"fiebergelühende ... Körper, vom Schüttelfrost bebend"* (S.316), aber die Krankheit bleibt letztlich anonym. Im Original ist eines der Kinder durch die Nachlässigkeit des Arztes bereits gestorben, in der Bearbeitung wird es rechtzeitig behandelt. Im Original reagiert der Arzt zynisch und ohne Hilfsbereitschaft auf das vorgefundene Elend, ja er hat sogar zwecks weiterer Ausbeutung der Armen eine Abmachung mit einem Apotheker des Ortes getroffen, nach der er *"dreiunddreißig Prozent von dem Preise... (seiner) Rezepte Anteil (erhält)"* (S.389); in der Bearbeitung hingegen zeigt er sich zunächst zwar als etwas leichtsinnig, fungiert aber dann als gutmütiger *deus ex machina*, indem er den Leidenden persönlich zu Medizin und Nahrung verhilft. Die totale Isolation im Elend, in der May seine Weber gezeigt hat, findet im "Buschgespenst" nicht statt: *"Niemand glaubt mehr, daß ein Mensch wirklich verhungern kann!"* ("Sklaven" S. 164).

Schließlich fehlen einige Szenen in der Neufassung völlig, so jene um die Artistentruppe Bormanns (S. 130 ff. und 164 ff. in den "Sklaven") und damit die für autobiographische Untersuchungen vermutlich höchst aufschlußreichen Schilderungen der Torturen, unter denen das hier beschriebene Kind zu leiden hat. Wenn man so will, hat May dabei das genaue Gegenbild zu jener "Veredelung" des Menschen durch die Kunst entworfen, die er später postulierte⁶. Inmitten all der sozialen Nöte ist auch die Sphäre der Artisten noch alles andere als eine Insel der Harmonie. Doch darauf geht, wie gesagt, das "Buschgespenst" nicht ein, und der gewalttätige Bormann muß sich mit einem kurzen Auftritt in 'Der Fremde aus Indien' begnügen.

Die Bearbeiter haben nun gelegentlich versucht, das, was sie an Handlung gekürzt oder weggelassen und damit an Aggressivität ausgemerzt haben, durch theoretische Feststellungen wiedergutzumachen. Der Förster Wunderlich äußert im "Buschgespenst" einmal über die Verhältnisse im Weberdorf: *"... wo das Geld ist, da ist auch das Recht"* (S. 34), und diese Worte, die nicht von

May stammen, fassen sinngemäß zusammen, was ein großer Teil der nachfolgenden Erzählung illustriert. Doch nehmen sie sich insgesamt geradezu harmlos aus gegenüber dem, was im Original an dieser Stelle gesprochen wird (vgl. "Sklaven" S. 29 f., wo das wirtschaftliche Monopol Seidelmanns und des Barons als Grund für die allgemeine Misere diagnostiziert wird); und außerdem ist es ja eben das Kennzeichen der Kolportage, daß sie ihre Aussagen zumeist nicht in der theoretischen Reflexion, sondern mittels der Auflösung in mehr oder weniger ungebärdige Aktionen trifft. Die Verkürzung des wilden Treibens und die Milderung der Elendsschilderungen im Bamberger Text, denen wohl das Bemühen zugrundeliegt, dem Stil der späteren Reiseerzählungen näherzukommen, ignoriert diese Eigentümlichkeit des Originals.

Was sich in Mays grotesker Kolportagewelt an Personen bewegt, das sind niemals realistisch begreifbare Charaktere, sondern im Grunde typisierte Zeichen für bestimmte Verhältnisse; wenn es dem Autor dennoch gelang, historisch sehr konkrete Beobachtungen einfließen zu lassen, und zwar in unverkleideter Form, wie an der soeben zitierten Stelle geschehen, so beweist dies seine analytischen Fähigkeiten und sein Erzähl-talent. Jeder Versuch der Bearbeitung, die wilde Überzeichnung des Geschehens zu mäßigen, das uferlos-bunte Spiel zu zähmen und auf ein vordergründig "realistischeres" Maß herabzudrücken, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Kolportage lebt von der Übertreibung, von der Grellheit ihrer Stories, von der auf den ersten Blick "völlig naive(n) Ungebrochenheit der Aussagen, der alles Differenzieren... gänzlich fremd ist"⁷. Erst wenn man sie in ihrer ganzen Zügellosigkeit akzeptiert, wird man Wege zur Dechiffrierung ihres Anliegens finden können. Es mag sein, daß das "Buschgespenst" für viele Leser einen attraktiveren, weil weniger rabiaten - und vielleicht auch stilistisch teilweise verbesserten - Text anbietet; mit dem zugrundeliegenden May-Roman hat es trotz der weitgehenden Übereinstimmungen in der Handlung nicht mehr viel zu tun: seine Welt ist zu bieder geworden.

Anmerkungen:

- ¹Vgl. die Hinweise hierzu bei: Hartmut Kühne, Der Verlorene Sohn, Mittl.KMG Nr. 9/1971, S. 30 ff.
- ²Karl May, Mein Leben und Streben, S.8; Ges.Werke, Bd.34, Bamberg 1958, S.28.
- ³Gesammelte Werke, Bd. 64. Im folgenden wird zitiert nach der Ausgabe Bamberg 1954.
- ⁴In: Glanzvolles Elend. Versuch über Kitsch und Kolportage (Frankfurt/M. 1973).
- ⁵Mein Leben und Streben, S.102; Bd.34 (a.a.O.), S. 119.
- ⁶Vgl. hierzu: Ueding, a.a.O., S. 113 ff., der auf die literatur-historischen Bezüge von Mays Kunstauffassung hinweist.
- ⁷Heinz Stolte, 'Waldröschen' als Weltbild. Zur Ästhetik der Kolportage, in: Claus Roxin (Hrsg.) Jb-KMG 1971, S. 20.

Katharina Schmid †

Im 76. Lebensjahr verstarb am 29.12.1974 Frau Katharina Schmid, die Witwe des Verlegers Euchar Albrecht Schmid. Sie gehörte zu den ersten Angestellten des 1913 gegründeten Karl-May-Verlags. An der Seite E. A. Schmid's und nach 1951 an der Seite ihrer Söhne hat sie viele Jahrzehnte ihre Kraft und ihr Wissen Karl May gewidmet. Wer sie kannte, weiß, daß dies in hohem Maße für sie eine Herzensangelegenheit war. Oft hat sie durch ihre spontane Menschlichkeit beeindruckt. In Regensburg, anläßlich der Tagung der Karl-May-Gesellschaft, konnten wir sie noch einmal in ihrer engagierten Wesensart erleben, und niemand wohl ahnte damals, daß sie so bald schon nicht mehr unter den Lebenden sein werde.

Der Vorstand

Die Rose von Kairwan

Eines der schönsten - zumindest aber interessantesten - Bücher von Karl May ist die 1894 in Osnabrück erschienene Edition 'Die Rose von Kairwan'. Jenes Buch, das von Karl May als einziges seit Bestehen der Freiburger Buchausgabe außerhalb dieser Serie lizenziert wurde¹. Was konnte Karl May zu einer solchen Separat-Veröffentlichung bewogen haben? Doch nicht die naive Mutmaßung, der Text ließe sich in die Freiburger Reihe nicht einordnen? Auf einer augenblicklichen Laune beruht so ein Entschluß nicht. Immerhin besaß May als Autor schon einen Namen, und er hatte auch einen Verleger. Es scheint fast, als habe er auf dieses Buch besonders aufmerksam machen wollen, weil er hier etwas mitzuteilen hatte, was er nur ungern unter dem exotischen Reiz der Freiburger Bände verbarg. Doch die Beantwortung dieser Frage birgt kein Geheimnis mehr; denn Ekkehard Bartsch hat im Vorwort zum Neudruck der "Rose von Kairwan" geschildert, aus welchem nüchternem Anlaß dieses seltene Karl-May-Buch entstanden ist: es war die Erfüllung eines Jahre zurückliegenden Vertrages². Nicht zu übersehen ist, daß May den Titel nicht als "Reiseerzähler" herausgegeben hat. Und es scheint, daß die Bezeichnung "Die Rose von Kairwan" symbolisch zu verstehen ist! Das Buch enthält viele Spiegelungen aus den Leben seines Verfassers.

Ein großer Erfolg wurde die Publikation nicht. Die Auflage blieb im Schatten der grünen Bände, obwohl sie an Spannung diesen nicht nachsteht. Und als später, nach dem Tode Mays, in Radebeul die Verlagsgründung erfolgte und die "Radebeuler Ausgabe" eingerichtet wurde, fand der Text zwar Aufnahme, aber die drei Abteilungen des Buches wurden auseinandergerissen und durch programmatische Bearbeitung der hier gemeinten Aussage beraubt. Durch Eingliederung in verschiedene Bände wurde die von May gewollte und beabsichtigte Komposition zerstört³. Was May hineingeschrieben hatte in die Erzählungen, was er darin versteckt hatte, war plötzlich nicht mehr aufzufinden, weil es beim Lesen nicht mehr ins Bewußtsein trat. Die erste Erzählung behandelt Mays Auffassung von Staat und Gesellschaft; die zweite spiegelt seinen Wiedereintritt in diese Gesellschaft und wird zwangsläufig zu einer Liebesgeschichte; die dritte bringt die Rehabilitation, aber auch die Erkenntnis, daß nicht Reichtum den Seelenfrieden garantiert. Dort schwingt auch die Sehnsucht mit nach dem versagt gebliebenen eigenen Kind⁴, und der Glaube, daß ein in der Jugend schuldig gewordener Mensch nach seiner Läuterung gerechtfertigt werden kann.

Die erste Erzählung 'Der Kaper'⁵, gemeint ist der französische Seeheld Surcouf, bietet May Gelegenheit zu grundsätzlichen, weltanschaulichen Ausführungen. Die Anfangsepisode: Regen, tristes Wetter. Der Mann auf der Landstraße erblickt ein Lokal..., zögernd nur tritt er ein; dieses Augenblicksbild erinnert an Mays Jugend. Neben Surcouf, dem Helden der Erzählung, fasziniert eine andere Person: die Gestalt des Priesters, des Bruders Martin, der trotz Gefahr, trotz Gefangennahme und der Drohung, getötet zu werden, seinen Glauben nicht verleugnet. In der Fremde findet der Gottesmann dann später, obwohl auch hier verfolgt, eine ihn befriedigende, seelsorgerische Aufgabe. Die Erzählung spielt zur Zeit der französischen Revolution. Surcouf ist nicht im geringsten beunruhigt, obwohl überall wildeste Anarchie herrscht; kein Bürger darf mehr an die Unsterblichkeit der Seele glauben. Surcouf läßt das kalt, doch er fürchtet den himmlischen Richter; er sorgt sich, daß die Menschheit den Glauben an Gott verlieren könnte.

Bei der Niederschrift dieser Geschichte fand im kaiserlichen Deutschland der Kulturkampf statt. Eine Reihe staatlicher Maßnahmen, wie die Einführung des Kanzelparagraphen, des Schulaufsichtsgesetzes, der Zivilehe sowie das Verbot der Jesuiten und anderer Orden stieß auf den Widerstand der katholischen Bevölkerung. Trotz härtester Maßnahmen wuchs der Widerstand, sodaß Bismarck schließlich einlenkte und die Kampfgesetze abbaute. Forderte dieser Konflikt zwischen Staat und Kirche Karl May zur Stellungnahme heraus? Der 'Kaper' erschien 1882 im 'Deutschen Hausschatz', einem renommierten katholischen Familienblatt. Von dieser Seite aus war Kritik erwünscht. Und Karl May hielt auch nicht mit seiner Meinung zurück! Er erhob seine mahnende Stimme, nicht plump und direkt, sondern in erzählerischer Verkleidung. Er läßt Surcouf in einer gefährlichen Situation ausrufen: "...auf das Wohl aller mutigen Männer, welche sich nicht fürchten, die Wahrheit zu bekennen, auf das Wohl meiner schönen Bretagne, wo ich geboren bin, auf das Wohl meines Vaterlandes, auf den Sieg unseres Glaubens und auf das Wohl aller ehrwürdigen Diener der heiligen Kirche, welche Gott der Herr beschützen möge!" (S.8).

Karl May bezieht hier eindeutig Stellung gegen den Glaubenskampf. Uner-schrocken zeigt er sich als ein Friedensmahner, als ein kühner Verfechter christlicher Lehre. Bei aller Zuversicht ist er aber auch in Sorge. Surcouf bekennt: "Die Religion ist das Herz der Nation" (S. 24)... "Ich bin nicht der sorglose Mann, der ich scheine. Ich sehe eine Zeit kommen, in welcher man auch das Allerheiligste verleugnen wird, nachdem man vorher das Heilige beschimpfte, eine Zeit, in welcher es starker Geister und gewaltiger Arme bedarf, um das Vaterland von der Herrschaft des Schreckens zu befreien und unserm Volke die ihm von Gott angewiesene Stellung unter den Nationen zu erhalten. Es wird große Kämpfe geben; es werden Ströme Blutes fließen; es wird ein gigantisches Ringen des Einen gegen Alle sein. Das Weizenkorn, welches unter dem Unkraute der Revolution verborgen liegt, wird aufgehen, doch werden dunkle Wolken es beschatten und Stürme es knicken wollen." (S. 15). Auch später, im Gespräch mit Bonaparte, bekennt sich Surcouf kühn zu seinem Glauben, zu Ethik und Humanität: "Ich bin ein Freund aller friedfertigen Leute" (S. 73). Zwischen dem Kaiser und dem Kaper kommt es zum folgenden, inhaltsschweren Dialog: "Was verstehen Sie unter dem Glück eines Volkes, insbesondere unter dem Glück der französischen Nation?" fragte Napoleon mit einem überlegenen Lächeln. - "Nichts Anderes, als was ich unter dem Glück der Menschheit verstehe: innerliches und äußerliches Wohlbefinden." - "Und was ist dazu erforderlich? - "Ein friedliches Regiment und eine freie Bahn für alle redlichen Erzeugnisse des Geistes und der Hände." - "Und wenn dieses friedliche Regiment nicht möglich ist?" - "So erzwingen man es durch würdige Mittel, welche klug und kraftvoll anzuwenden sind. Kein Friede ohne vorherigen Kampf." (S. 111). Ein paar Seiten weiter lesen wir: "Und für sich selbst, haben Sie da keinen Wunsch?" - "Sire, geben Sie meinem Vaterlande den Frieden, dessen es bedarf; gewähren Sie ihm, was es braucht, um glücklich zu sein, so sind meine heißesten Wünsche erfüllt!" - "Sie verlangen für sich nichts und für Ihr Vaterland doch mehr, als ich vielleicht zu geben vermag. Man darf nicht sanguinisch sein. Zum Wohle des Vaterlandes hat ein jeder nach Kräften beizutragen. Sie selbst haben scheinbar genug getan, aber es gibt eine Sphäre, in welcher Sie noch Besseres leisten könnten. Soll Ihnen dieselbe verschlossen bleiben?" - "Majestät, die Frage macht mich glücklich, aber dennoch muß ich mit einem bitterem 'Ja' antworten". - "Warum?" - "Ich bin ein Seemann, ein Krieger, aber ich werde niemals ein Kriegsknecht sein können. Ich beklage den Feldherrn, der den Krieg nur um des Krieges willen führt; der Krieg ist eine traurige Notwendigkeit; er soll geführt werden, wenn ihn ein großer Zweck erheischt, und nur so, daß dieser Zweck auch erreicht wird. Wäre dies nicht der Fall, so würde ich als Offizier meinen Abschied fordern und nehmen." (S. 116/117).

Ein mutiges Bekenntnis, zunächst 1882 und dann auch 1894, bei der Buchausgabe. Das wilhelminische Reich stieg zur Weltmacht empor; Deutschland reihte sich ein in die Reihe der Kolonialmächte! War es nicht ein Appell an die Vernunft? Der Kapitän Surcouf ist ein kühner und aufrechter Mann. Natürlich

sind auch seine Getreuen vorbildlich. *Surcouf hat lauter anständige Männer an Bord; der Letzte seiner Leute ist ein Cavalier!* (S. 63). - *Die Leute des Falken zeigten sich gegen die Frauen so zart und anständig, daß das Vergnügen nicht durch den geringsten Hauch getrübt wurde!* (S. 64).

Karl May verallgemeinert nicht. Sehr früh schon bemüht er sich, Vorurteile abzubauen. Klar und unverschnörkelt durchbricht er auch das Klischee vom gewinnträchtigen, unehrlichen Juden. Der Ansiedler Davidson auf Kalimas ist ein Mann ohne Falsch, ein Händler, rechtschaffen und redlich! Und Surcouf, der Außenseiter, der Pirat, der den Feinden seines Vaterlandes ein strenger, aber fairer Gegner ist, bekennt sich stets zu den Grundformen des menschlichen Zusammenlebens. Er zerstört nicht, er baut auf!

Der Pfahlmann⁶ - die zweite Abteilung des Bandes, die in Amerika angesiedelt ist, beschert einem plötzlich das Gefühl: was hier erzählt wird, ist nicht erdichtet, sondern erlebt! Und in der Tat, es scheint, als schildere hier der Autor Episoden aus seinem Leben!

Der junge Schriftsteller May mußte sicher oftmals Worte hören wie diese: *"Ihr seid ein Dichter Sir, und solchen Gentlemen ist nicht viel Praktik zuzutrauen, weil sie gewöhnlich ganz wo anders zu Hause sind, als gewöhnliche Menschenkinder, die keine Verse machen"*. (S. 133). Nun, May war ein Phantast, er hatte sich aber trotzdem einen scharfen Blick für die Realität bewahrt: *"Das hätte ich beinahe auch von Euch gedacht; jetzt aber muß ich Abbitte thun, denn ich sehe, daß Ihr das Auge dort habt, wo es hingehört..."* (S. 133).

May war der geborene Erzähler, ein glänzender Redner. Doch die fesselnde und packende Art des Erzählens weckte nicht überall eitel Freude. Außerdem kam er aus den Kreisen des Proletariats und dieser "Makel" haftete schwer an ihm, als er sich anschickte, seine Existenz aufzubauen. Zudem scheiterte er als Lehrer, als Buchautor aber sollte er nicht scheitern.

Die Erzählung 'Der Pfahlmann' enthält also mit Sicherheit manche Spiegelung aus dem Leben des jungen Autors. In der Gestalt des Richard Forster⁷ offenbart er dem Leser seine humane Gesinnung, seine Wünsche und Gefühle.

Der aus dunkler Zelle Kommende setzt seinen Fuß in die Freiheit. Wer einmal vom Weg abkam, ist noch kein Gestrandeter, kein Verlorener. Er ist vielmals nur ein Unglücklicher, ein Verführter, der sich nach Liebe und Verstehen sehnt.

Der Titel 'Der Pfahlmann' ist nicht von ungefähr; er ist, wenn nicht bewußt, so doch treffend gewählt. Der Reiter vertraut sich beim Durchqueren der Wüste den vorhandenen Markierungspfählen an. Die in den Sand gesteckten Stangen zeigen den Weg. Sind dieselben falsch angeordnet, um in die Irre zu führen (S. 123), sind es Wegweiser ins Verderben!

Im "Pfahlmann" hat Karl May die ersten Tage und Wochen nach der Haftentlassung vor seinem Dichterauge vorüberziehen lassen. Er war ein Ausgestoßener, ein Zuchthäusler, demgegenüber sich die Menschen reserviert verhalten. Nur ein Mädchen schenkte ihm Aufmerksamkeit: Emma.

Wir finden diese Szene hübsch gestaltet in der Erzählung wieder. Richard Forster, der "Savannendichter" und Held der Geschichte, kommt aus der Wüste, knapp dem Tode entronnen. Sein Aussehen fällt auf, er wird kritisch gemustert: ... *Seine bleichen, erschöpften Züge, früher vielleicht geist- und lebensvoll, seine trüben, gläsernen Augen, seine blonden, wirr hernieder hängenden Haare...* (S. 124). Von den Menschen, denen er begegnet, wird ihm keine Freundlichkeit zuteil. Ein Mann provoziert ihn sogar und spart nicht mit Spott und Hohn. *"Laßt ihn ruhig vorüber, Gentlemen! Der Mann hat Euch nichts gethan und könnte sich verletzt fühlen!"* - "Verletzt", lachte Wilson. *"Er soll es für eine Ehre halten, von so feinen Leuten angesprochen zu werden. Ich werde ihm das begreiflich machen!"* (S. 145). Doch eine Ausnahme gibt es. Und diese Ausnahme ist die junge Marga Olbers: *Wer sie eine reizende Erscheinung nennen wollte, hätte viel zu wenig gesagt; eine so wundervolle Schönheit durfte nicht jetzt während des kühnen Rittes, sie mußte im Augenblick der Ruhe und Beschaulichkeit beobachtet und dem Herzen eingezeichnet werden* (S. 142).

dem 4. Band des "Silbernen Löwen"), 'Schamah' und 'Merhameh'.

Daß mit diesen Texten auch dem versierten May-Kenner Neues geboten wird, ist darin begründet, daß es sich ausnahmslos um Nachdrucke der Editio princeps handelt (einzig die Orthographie wurde der heutigen Schreibweise angeglichen). Und was das bedeutet, mag eine willkürlich herausgegriffene Textstelle belegen. Im letzten Abschnitt von 'Schamah' heißt es in der Bamberger Ausgabe (Bd. 48, 92. Tsd., S. 534): "Und der Paschasattel ? - Ich erhielt ihn doch noch. Mustafa Bustani ermöglichte es, wenn auch nur unter Schwierigkeiten. In der Heimat ist ein solches Prunkstück zwar unbrauchbar, aber trotzdem halte ich ihn lieb und wert, da seine Erwerbung mit der denkwürdigen Fahrt von Jerusalem nach Hebron, wenn auch nur mittelbar, verknüpft ist."

Die 1908 in der Zeitschrift 'Efeuranken' erschienene - und jetzt wieder vorliegende (S. 240) - Erstfassung lautet:

Für diejenigen Leser, welche keine Lücke dulden, habe ich noch hinzuzufügen, daß ich den Paschasattel doch noch bekam. Mustafa Bustani ermöglichte es und zwar, wie ich glaube, nicht ohne persönliche Opfer. Zwar ist ein solches Prunkstück in der Heimat unbrauchbar, aber ich halte ihn dennoch lieb und wert, weil er mich an jene zwei Tage im Heiligen Lande erinnert, die mir in Thar und Schamah, also in der "Rache" und in der "Verzeihung", einen Wink gegeben haben, den ich nicht vergessen darf.

Der weiteren philologischen Entdeckerfreude des Lesers sind keine Grenzen gesetzt.

Einige Worte noch zu der vergleichsweise opulenten Ausstattung mit Vor- und Nachwort sowie einer einführenden (leider räumlich zweigeteilten) Bibliographie. Erich Heinemann, überhaupt der Initiator dieser Ausgabe, umreißt im Nachwort in knapper, prägnanter Form Mays Biographie (wer Wollschläger gelesen hat und noch einiges anderes, dem begegnet nichts Neues, natürlich nicht, aber die Kunst liegt ja gerade darin, aus dem Vielen das Wesentliche auszuwählen - und wie schwierig es ist, die richtigen Gewichtungen vorzunehmen und auf dem faktenreichen Parkett bisheriger Forschungsergebnisse die Balance zu wahren, das demonstrieren weniger gelungene Beispiele selbst aus jüngerer Vergangenheit). - Dazu ein Vorwort von Stolte, unakademisch im Ton und trotzdem inhaltsvoll, wie es als Festrede auf einer Mitgliederversammlung der KMG nicht besser gehalten werden könnte. In dem ihm eigenen essayistischen Stil, versetzt mit zahlreichen persönlichen Marginalien und artifiziellem Metaphernschmuck, beschreibt Stolte die "nationale Institution" und "nationale Verlegenheit" Karl May, zeigt die Vielgestaltigkeit des Menschen und Schriftstellers auf, versäumt auch nicht, so nebenbei eine wortreiche Philippika gegen die immer noch vorherrschende Ignoranz bestehender Literaturgeschichtsschreibung loszulassen, eine Ignoranz, die man als Unwilligkeit erklären könnte, sich mit dem "schwülstig idealisierten Edelmenschenpathos eines sächsischen Proletariers" auseinanderzusetzen (Zitat aus: status 21/74).

Es ist dies eine Veröffentlichung, wie es sie in dieser Art bisher nicht gab: sowohl Bonbon wie auch ernstzunehmende Information, gedacht für das breite Leserspektrum vom May-Genießer bis zum May-Verächter. Nicht zuletzt eine brauchbare Grundlage für die schon so oft empfohlene Beschäftigung mit Karl May im Unterricht.

Michael Petzel

Anm. d.Red.: "Der Große Traum", S. 239; Zeile 16 streichen, dafür einsetzen: *-aber ruhig sein. Dafür haben sie, bevor sie abends scheiden, das -* (Mitgeteilt von G. Klußmeier).

Betr.: Sonderbeilage "Nicht brauchbar..." von Walther Ilmer (Mittl. Nr. 20)

(zu Seite 8, Ziffer 2.3, dritter Absatz):

"Silberlöwe I", 95.- 106. Tsd. (bearbeitete Radebeuler Fassung) = Emmeh;

Dschanneh erst wieder ab 107. Tsd. Diese Entdeckung verdanken wir Gottfried Werner, Berlin, und Peter Nest, Saarbrücken.

'Der Waldschwarze' neu

Ende 1974 ist (mit dem Copyright-Vermerk 1971) eine umgestaltete Neuauflage des Bandes 44 der Bamberger Ausgabe erschienen (129. Tsd.). Als Herausgeber des Bandes, der zuvor längere Zeit vergriffen war, zeichnet Roland Schmid (bis zum 119. Tsd. war der Herausgeber Dr. E.A. Schmid). Das Deckelbild ist etwas verändert (verbessert!) worden. Bei den Kapiteln ist die bisherige Numerierung entfallen; 'Das Geldmännle' hat außerdem anstelle der bisherigen fünf nunmehr zehn Kapitel¹ mit gänzlich neuen Überschriften erhalten. Der Umfang der May-Erzählungen ist (wohl infolge engerer Druckanordnung) von früher 479 auf nunmehr 459 Seiten geschrumpft. Dafür enthält der Band aber erstmals ein "Nachwort² des Herausgebers" (S. 461-479), das die Aufmerksamkeit des May-Forschers verdient. Zwar werden die Bearbeitung³ und ihre Prinzipien nicht erwähnt, doch erfreut uns Roland Schmid mit einer Bibliographie der 'Erzgebirgischen Dorfgeschichten' (S. 462-465) und mit einem faksimilierten Abdruck von Karl Mays Vorwort⁴ zur Buchausgabe von 1903 (s. Mittl. Nr. 17, S. 15). Im übrigen bringt das Nachwort eine knappe Charakterisierung der einzelnen Dorfgeschichten, in der vor allem auf das Wiederauftauchen zahlreicher Motive in anderen Arbeiten Mays hingewiesen wird. Den Schluß (S. 476-478) bilden kurze Andeutungen zur Entschlüsselung der beiden Geschichten vom 'Sonnenscheinchen' und vom 'Geldmännle'⁵, die bekanntlich dem allegorisch-symbolischen Spätwerk Mays zugehören. Die Beigabe solcher Nachworte sollte in der Bamberger Ausgabe Schule machen. Ro.

Anmerkungen:

¹In der Fischer-Ausgabe von 1903 ist diese Erzählung ohne jede Kapitelein- teilung; in der Fehsenfeld-Ausgabe von 1907 ist sie in fünf durch römische Ziffern gekennzeichnete Abschnitte gegliedert (ohne Kapitelüberschriften).

²Das Nachwort bezieht sich auf die Bände 43 und 44.

³Zum Textvergleich zwei kleine Stellen der ersten Seite (aus 'Sonnenschein- chen'):

May: *Man kannte den Herrn Major am ganzen Orte, und einen Einzi- gen ausgenommen, hatte ihn jeder- mann lieb...*

Die Frau Major war eine schöne, schlanke, aber blasse Dame.

Bearbeitung: *Man kannte den Herrn Major am ganzen Ort, und jedermann, einen einzigen ausgenommen, hatte ihn lieb...*

Die Frau Major war eine schöne, schlanke, aber blasse Frau.

⁴In der "Autorisierte(n) Ausgabe" bei Fehsenfeld ist dieses Vorwort nicht mehr enthalten.

⁵Mißverständlich ist der Schluß des sonst klar geschriebenen Nachwortes (S. 479). Es heißt dort: "Der Lehrer Burgau aus dem 'Geldmännle' hieß in der ersten Buchausgabe von 1903 Bernstein. Dies war der Name eines mit Karl May befreundeten Rechtsanwalts, der den Dichter vertrat, besonders gegen Münchmeyer. Viel zu spät erkannte May, daß sein 'Freund' Rudolf Bern- stein in weit größerem Maße persönliche Interessen wahrte als die seines Mandanten. Aufgrund der späteren Entfremdung erfolgte die Namensänderung Bernstein in Burgau, was insoweit nicht schwer wiegt, als gewiß ... außer dem Namen keinerlei Verbindung besteht zwischen der literarischen Gestalt des Lehrers und dem Advokaten Bernstein." Diese Passage, die den Namen Bernstein nur im Zusammenhang mit der Buchausgabe von 1903 erwähnt, legt die Annahme nahe - wenn das auch nicht ausdrücklich ausgesprochen wird - als hätte Karl May selbst in der Neuausgabe von 1907 "aufgrund der späteren Entfremdung" den in der Urausgabe verwendeten Namen Bernstein in Burgau ge- ändert, was immerhin biographisch wie psychologisch bemerkenswert wäre. In Wirklichkeit stammt aber die mit der "Entfremdung" zwischen May und Bern- stein motivierte Namensänderung, die nach Auffassung des Herausgebers "nicht schwer wiegt", erst von den Radebeuler Bearbeitern des Jahres 1921.

Im Verlag Josef Rubinstein, Wien

vor

1890 'Pronasledovani okolo sveta' (Verfolgung um die Welt=Waldröschen)

im Verlag Josef Richard Vilimek, Prag

- 1890 'Syn lovce medvědův'
Vilimkova knihovna mládeže
dospívající II (Der Sohn
des Bärenjägers, Vilimeks
Bücherei für die heran-
wachsende Jugend II) 274 Seiten Übs. Jaroslav Pekař
Ill. J. Mukařovský
K. L. Thuma
(2. Aufl. 1908, 327 Seiten, Übs. F.-X.
Andrlík, Ill. J. Ulrich; 3. Aufl., 288
Seiten nicht ill.)
- 1895 'Duch prairie'
Vilimkova knihovna mládeže
dospívající XIII (Der Geist
der Prarie, Vilimeks Bücherei
für die heranwachsende Ju-
gend XIII) 194 Seiten nacherzählt von:
Jaroslav Pekař
Ill. K. L. Thuma,
Věnceslav Černý
(2. Aufl. 1907, 263 Seiten, Übs. Andrlík,
Ill. Ulrich, Černý; 3. Aufl. 1908, 242
Seiten, nicht ill.)
- 1898 'Pouští'
Po stopě zleho činu I
(Durch die Wüste,
Auf der Spur der bösen Tat I) 503 Seiten Übs. Stanislav Vraný,
O. Flögl
Ill. Josef Ulrich
(2. Aufl. 1904; 3. Aufl. 1908, 415 Seiten,
nicht ill.)
- 1899 'Divokým Kurdistanem'
(Durchs wilde Kurdistan) 493 Seiten Übs. Vraný,
Ill. Ulrich
(2. Aufl. 1905; 3. Aufl. 1908, 419 Seiten,
nicht ill.)
- 'Z Badadu do Stambulu'
(von Bagdad nach Stambul) 477 Seiten Übs. Vraný
Ill. Ulrich
(2. Aufl. 1905; 3. Aufl. 1908, 413 Seiten,
nicht ill.)
- 'V roklinách balkánských'
(In den Schluchten des
Balkan) 450 Seiten Übs. Vraný
Ill. Ulrich
(2. Aufl. 1905; 3. Aufl. 1908, 397 Seiten,
nicht ill.)
- 1900 'V zemi Škipetarů'
(Im Land der Skipetaren) 428 Seiten Übs. Vraný
Ill. Ulrich
(2. Aufl. 1905; 3. Aufl. 1908, 372 Seiten,
nicht ill.)
- 'Šut'
(Der Schut) 473 Seiten Übs. Vraný
Ill. Ulrich
(2. Aufl. 1905; 3. Aufl. 1908, 407 Seiten,
nicht ill.)
- 1901 'Vinnitou, rudý gentleman'
(Winnetou, der rote
Gentleman) Band I 488 Seiten Übs. O. Flögl
Band II 465 Seiten Ill. Josef Ulrich
Band III 486 Seiten
(2. Aufl. 1908)

Illustration von Venceslav
Černý zu:
Deutsche Herzen, deutsche
Helden, Alois Hynek,

Prag 1904



Musil se ovšem hluboko sehnouti, aby se tam dostal . . . (Str. 390.)

Dr. K. May: Tremi dily sveta.

25

K. MAY:

HULÁNOVA LÁSKA.

Illustration nach der
deutschen Ausgabe 1901
zu: Der verlorene Sohn
Alois Hynek, Prag o.J.
(vgl. Olms-Reprint neben
Seite 1348).

Dst I.

VÁLEČNÁ POKLADNA.

Přeložil

G. N. MAYERHOPFER.

Illustroval

VĚNCESLAV ČERNÝ.



V PRAZE.

Nákladem ALOISE HYNKA, knípkupce.

Die Liebe des Ulanen, Teil I
Alois Hynek, Prag 1913
(Alle Abbildungen aus dem
Archiv Dr. Klaus Hoffmann,
Dresden).



„Prosil bych uctivě o nějakou podporu.“

1902	'Old Surehand'	Band I	463 Seiten	Übs. J.K. Landa
		Band II	469 Seiten	Ill. Josef Ulrich
		Band III	425 Seiten	
			(2. Auflage 1908)	
1903	'Ve stínu palm'		529 Seiten	Übs. J. K. Landa
	(Im Schatten der Palmen			Ill. Josef Ulrich
	= Orangen und Datteln)			
1905	'V říši stříbrného lva'			Übs. E. Musil-Daňkovský
	(Im Reiche des silbernen			Ill. Josef Ulrich
	Löwen)			
	I	'I Vězen bagdadský'	498 Seiten	
		(Der Gefangene von Bagdad)		
	II	'Tajemství věže baby-	505 Seiten	
		lonské' (Das Geheimnis		
		des Babylonturms)		
	III	'Kniže temnot'	516 Seiten	
		(Fürst der Unterwelt)		
1906	IV	'Vítězství světla'	536 Seiten	
		(Der Sieg des Lichtes)		
		'Na Tichém oceánu'		Übs. J.Zajíček-Horský
		(Am Stillen Ozean,		Ill. Josef Ulrich
		in 5 Einzelbüchern)		
	I	'Na korálových útesech'	59 Seiten	
		(Auf Korallenriffen)		
	II	'V dračí Propasti'	211 Seiten	
		(In der Drachenschlucht)		
	III	'Konec uprchlíků ze	52 Seiten	
		Sibiře' (Das Ende eines		
		Flüchtlings aus Sibirien)		
	IV	'Piráti'	79 Seiten	
		(Piraten)		
	V	'Na tygrím mostě'	112 Seiten	
		(An der Tigerbrücke)		
		'Na Rio de la Plata'	543 Seiten	Übs. Zajíček-Horský
		(Am Rio de la Plata)		Ill. Ulrich
1907		'V Kordilierách'	445 Seiten	Übs. Zajíček-Horský
		(In den Kordilleren)		Ill. Ulrich

im Verlag Alois Hynek, Prag

vor	'Ztraceny syn'		1948 Seiten (?)	
1902 (?)	(Der verlorene Sohn)			
	124 Lieferungen			
1904	'Tremi díly sveta'			Übs. G.N. Mayerhoffer
	(Durch drei Erdteile=			Ill. Venceslac Cerný
	Deutsche Herzen, deutsche			
	Helden)			
	I	'V zemi půlměsíce' Buch 1:	519 Seiten	(Lieferungshefte bereits
		(Im Land des Halb-	Buch 2: 545 Seiten	seit dem 4.Quartal 1903 mit
		monds)		den Illustrationen der
	II	'Růže pralesa' Buch 1:	476 Seiten	deutschen Ausgabe von 1901)
		(Die Rose des Ur-	Buch 2: 498 Seiten	
		walds)		
	III	'Anděl zapuzených'	690 Seiten	
		(Der Engel der Verbannten)		

1905	'Poklad ve Stríbrném jezeře' (Der Schatz im Silbersee)		681 Seiten	Übs. J.L.Turnovský Ill. Věnceslac Černý
	'Karevana otroků' (Die Sklavenkarawane)		596 Seiten	Übs. Turnovský Ill. Černý
1906	'Satan a Jidaš...' (Satan und Ischariot)	Band I Band II Band III	463 Seiten 452 Seiten 532 Seiten	Übs. Turnovský Ill. Černý
1907	'Na březích Nilu. V zemi Mahdiho' (An den Ufern des Nils. Im Lande des Mahdi)	Band I Band II Band III	553 Seiten 523 Seiten 519 Seiten	Übs. Turnovský Ill. Černý
1908	'Černý Mustang' (Der schwarze Mustang)		305 Seiten	Übs. Turnovský Ill. Černý
	'Odkaz posledního Inky' (Das Vermächtnis des letzten Inka)		547 Seiten	Übs. Turnovský Ill. Černý
1909	'Vánoce' (Weihnacht)		469 Seiten	Übs. Turnovský Ill. Černý
1910	'Ruzná dobrodružství' (Verschiedene Abenteuer in 5 Einzelbüchern = Auf frem- den Pfaden)			Übs. Turnovský Ill. Černý
	I 'Sawai Tjalem. Er Raml el Helák'		84 Seiten	
	II 'Boer van het reer'		120 Seiten	
	III 'Krevní msta, Kutb' (Die Blutrache, Der Kutb)		106 Seiten	
	IV 'Kis kapčiji, Marie či Fatima ?' (Der Kys-Kaptschiji, Maria oder Fatima ?)		92 Seiten	
	V 'Buh se neds urazeti, Blizzard' (Gott läßt sich nicht spotten, Der Blizzard)		77 Seiten	
1913	'Hulánova láška' (Die Liebe des Ulanen)			Übs. Mayerhoffer Ill. Černý
	I 'Válečna pokladna' (Die Kriegskasse)		429 Seiten	
	II 'Otec a syn' (Vater und Sohn)		430 Seiten	
	III 'V Paříži' (In Paris)		416 Seiten	
	IV 'Vyzvědač z Ortry' (Der Spion von Ortry)		471 Seiten	
	V 'Osvobození a nalezení' (Befreiung und Entscheidung)		297 Seiten	

im Verlag Adolf Synek, Prag

1910	'Červenomodry Methusalem' (Der blaurote Methusalem)		567 Seiten	Übs. Karel Eichner Ill. V. Čutta
------	--	--	------------	-------------------------------------

Aus Deutscher Hausschatz
12. Jg., Seite 228, fehlt
in Band 4, In den Schluch-
ten des Balkan, Seite 308

Da gab
es eine Menge Bemerkungen und allerlei gereimtes und unge-
reimtes Zeug — in deutscher Sprache. / Das erste Blatt enthielt
die geistreichen Verse:

„Wenn ich mich nach der Heimat seh'n,
Wenn meine Deene nicht mehr seh'n,
Wenn mein Tornister drückt so sehr,
So knarrt mein Magen immer mehr.
Und 's wird nur leichter mir um's Herz,
Fühl' weniger den stillen Schmerz,
Wenn ich so off der Straße seh'
Und mir mein kleines Geld besch'.“

Das war, wie ich später von dem Besitzer der Brieftasche
erfuhr, die erste Strophe einer „Stoffel in der Fremde“ betitel-
ten Parodie auf Mosmüller's Lied in dem Singspiele: „Die
Bitterthaler“.

B.

Band 8 (Freiburg/Radebeul) - 1893

"Der Scout" wurde von Karl May für die Buchausgabe ausgiebig umgestaltet, so-
daß exakte Angaben über Interpolationen und Textstreichungen diesen Rahmen
sprengen würden. (Von Anton Haider, Pettnau, liegt eine ausführliche Ver-
gleichslesung vor).⁺ Zum Inhalt nur soviel: in der DH-Fassung ist der Erzäh-
lung ein unerfahrener Wild-West-Reisender, im Winnetou II der sich unerfah-
ren gebende Old Shatterhand.

Die Konkordanz setzt etwa auf Seite 11 der Buchausgabe ein und läuft auf
'weite Strecken' z.T. wörtlich mit der DH-Fassung parallel.

Der Scout (15. Jg.)

	<u>Winnetou II</u>
1. Kapitel. Ein Gedicht	11 - 43
2. Kapitel. Auf dem Colorado	44 - 87
3. Kapitel. Die Kukluxes	88 - 175
4. Kapitel. Ueber die Grenze	176 - 271
5. Kapitel. Durch die Mapimi	273 - 361
6. Kapitel. In der Bonanza	361 - 392

C.

Band 9 (Freiburg/Radebeul) - 1893

Die Erzählung 'Deadly Dust' wurde von May für die Buchausgabe nur geringfü-
gig geändert, zum größten Teil wortwörtlich übernommen. Auf Seite 158 der
Buchausgabe fehlt eine ca. 2 Seiten lange Beschreibung Winnetous; für die
Seite 170 wurde die Fußnote mit Schilderung von Indianerjagdmethoden nicht
übernommen (s. Mitt. KMG Nr. 6, S. 18); auf Seite 186 entfiel eine längere
Beschreibung der Bärenszene und nach Seite 353 wurden ca. 2 Seiten Text mit
"Abschiedsszenen", also der etwas anders gestaltete Schluß, nicht übernommen.

Deadly Dust (6. Jg.)

	<u>Winnetou III</u>
1. An der großen Westbahn	1 - 78
Die Stakemen	79 - 143
3. Unter den Comanchen	144 - 249
4. In Californien	250 - 353

(Die falsche Kapitelnumerierung entspricht dem Original).

⁺ Wir werden diese Vergleichslesung - Der Scout - Winnetou II - im Laufe des
Jahres 75 unseren Lesern gegen eine geringe Unkostengebühr anbieten können;
sie enthält für alle, die den Deutschen Hausschatz nicht besitzen, etwa
20 Seiten unbekannter May-Texte.

Band 12 und 13 (Freiburg/Radebeul) - 1894

Die Hausschatz-Erzählungen 'Lopez Jordan' und 'Der Schatz der Inkas' wurden von May für die Buchausgabe teilweise recht erheblich bearbeitet. Es ergeben sich im Vergleich jedoch nur unbedeutende Abweichungen zum Handlungsablauf.

Lopez Jordan (El Sendador, Theil I) (16. Jg.)	<u>Am Rio de la Plata</u>
1. Kapitel. Der Yerbatero	1 - 102
2. Kapitel. Unter den Bolamännern	103 - 251
3. Kapitel. Der Bruder Jaguar	252 - 530

Der Schatz der Inkas (El Sendador II) (17. Jg.)

1. Kapitel. Nuestro Sennor Jesu Christo de la floresta virgin.	531/532 - 676
---	---------------

In den Cordilleren

	1 - 155
5. Kapitel. Ein Cascarillero	156 - 477
Schluß	478 - 584

Die Kapitel 2 - 4 sind nicht gekennzeichnet. Vermutlich hatte das Manuskript Mays für beide Jahrgänge eine fortlaufende Kapiteleinteilung - die redaktionelle Neueinteilung wurde dann nicht weiter beachtet.

Der "Schluß" wurde in kleinerer Schriftgröße - Petit statt bisher Borgis - gesetzt, wohl um das noch umfangreiche Manuskript in den noch verbleibenden 3 Nummern des DH-Jahrgangs ungekürzt unterzubringen.

E.

Band 16, 17, 18 (Freiburg/Radebeul) - 1896

Die Mahdi-Erzählungen wurden ohne Bearbeitungen übernommen - orthografische Korrekturen und andere Geringfügigkeiten ausgenommen. In Band I, Seite 478, wurde ein Text von rund 10 Seiten - mit Selims Schilderung seines Erlebnisses mit einem Panther - ausgelassen. In der Buchausgabe fehlt die Schlußepisode aus dem DH (Nr. 52/1893), die im Jardin des Plantes in Paris spielt. Dort trifft der Erzähler jenen Neger mit dem Brillengestell wieder (Bd. 18/70), dessen Geliebte (Bd. 18/143) inzwischen seine Frau geworden ist. Sie treten nun beide in einer Völkerschau auf.

Der Mahdi. Am Nile (18. Jg.)	<u>Im Lande des Mahdi 1. Band</u>
1. Kapitel. Ein Chajjal	1 - 171
2. Kapitel. El Muza'bir	172 - 374
3. Kapitel. In der Wüste	375 - 638

Der Mahdi. Im Sudan (19. Jg.)	<u>Im Lande des Mahdi 2. Band</u>
1. Kapitel. Der Mahdi	1 - 115
2. Kapitel. Gefangen	116 - 354
3. Kapitel. Eine Sklavenhetze	355 - 516
4. Kapitel. Eine Sklavenjagd	517 - 587

Im Lande des Mahdi 3. Band

	1 - 152
--	---------

Seiten 153-571 der Freiburger Ausgabe wurden neu verfaßt (Kurdistan-Episode + Schlußkapitel).

F.

Band 20, 21, 22 (Freiburg/Radebeul mit 550, 540 und 615 Seiten) - 1897

Band 20 wurde ohne bedeutende Änderungen übernommen. Im 2. Band dieser Trilogie fehlt ca. 1 Seite Text, in welcher die Mutter Konrad Werners als "Eine ... dem Trunke ergebene Arbeitshäuslerin" benannt wird (S.225). S.226-231 dieses

Bandes sind zusätzlicher Text, wobei ca. 4 Seiten aus dem DH nicht übernommen wurden; es handelt sich dabei offensichtlich um den Überbrückungstext des Redakteurs; denn an dieser Stelle wäre der von der DH-Redaktion weglassene Teil (ca. 400 Ms.-Seiten) einzuordnen (Nr. 3/4, DH XXI, Okt.1894). Auf Seite 244 des gleichen Bandes fehlen interessanterweise 4 Zeilen des Liedes "Wenn sich zwei Herzen scheiden". - DH: "...herrliche Stimme der einstigen Sängerin. (folgt Strophe) Also wieder mein Lieblingslied. Sie sang es meinetwegen; sie wollte mir eine Freude damit machen. Ich saß mit dem Rücken ..." - Buchausgabe: "...herrliche Stimme der Sängerin, sie sang ein deutsches Lied." Die genaue Zäsur im Vergleich von Manuskript über den Deutschen Hausschatz zur Freiburger Ausgabe kann hier leider nicht angegeben werden, da der KMV nicht bereit war, je eine Kopie der beiden Übergangsseiten aus dem vorhandenen Manuskript zur Verfügung zu stellen. Eine Gegenüberstellung Hausschatz : Buchausgabe finden unsere Leser anbei im Faksimile.

Die Felsenburg (20. Jg.)

Satan und Ischariot, Band 1

1. Kapitel. Der Mormone	1 - 73
2. Kapitel. Ein Teufelsstreich	74 - 217
3. Kapitel. Auf der Spur	218 - 426
4. Kapitel. Unter der Erde	427 - 550

Satan und Ischariot, Band 2

Krüger Bei (21. Jg.)

1. Kapitel	1 - 200
2. Kapitel	201 - 362
3. Kapitel	363 - 540

Die Jagd auf den Millionendieb (22.Jg.)

Satan und Ischariot, Band 3

1. Kapitel	1 - 137
2. Kapitel	138 - 222
3. Kapitel	223 - 346
4. Kapitel	347 - 421
5. Kapitel	422 - 495
6. Kapitel	496 - 615

Anschließend bringen wir die interessante Übergangsstelle aus dem Deutschen Hausschatz im Vergleich mit der Buchausgabe. Nach eingehendem Studium dieser Passage kann die Annahme, Keiter habe nach der Streichung auch den Übergangstext geschrieben, nicht mehr aufrechterhalten werden. Aus Keiters Feder stammen im Höchstfall 25 Zeilen. May hat also, als er diese Stelle für die Buchausgabe einrichtete, wieder einmal sich selbst bearbeitet; er hat den charakteristischen, aber große Handlungslücken hinterlassenden Dialog entfernt und ihn durch eine Nacherzählung des ganzen fehlenden Manuskriptes ersetzt.

Zuvor: die bereits erwähnte fehlende Passage (S.225 des Buches) aus Seite 26 des DH (durch Klammern gekennzeichnet).

Großkapital stellte sich uns zur Verfügung; das Unternehmen wuchs zu riesiger Höhe, und jetzt nach Verlauf von noch nicht zwei Jahren werde ich Olyring genannt, zu den Millionären gezählt und bin herüber, um meine Mutter hinüberzuholen."

"Lebt dieselbe noch?"

"Ich hoffe es; gewiß aber weiß ich es nicht. Ich habe ihr wiederholt Geld zugeschickt, doch nie Antwort bekommen. Es würde mir aufrichtige Schmerzen bereiten, wenn sie inzwischen gestorben wäre. Ich bin jetzt in der glücklichen Lage, ihr mehr als ein sorgenfreies Alter zu bereiten, und wünsche von ganzem Herzen, in dieser Hoffnung nicht getäuscht zu werden."

"Da halte ich es für meine Pflicht, Sie zu bitten, diese Hoffnung herabzustimmen."

"Denken Sie, daß -- --?" fragte er, ohne den Satz ganz auszusprechen.

"Ja, ich zweifle, daß Sie Ihren Zweck in dem Maße erreichen, wie Sie es wünschen. Selbst wenn Ihre Mutter am Leben sein sollte, halte ich es für einen Fehlgriff, sie mit nach Amerika zu nehmen. Sie würden sie in Verhältnisse verpflanzen, in denen sie sich nicht glücklich fühlen kann. Eine -- verzeihen

Sie -- dem Trunke ergebene Arbeitshäuslerin kann sich in der Umgebung eines amerikanischen Millionärs unmöglich wohl fühlen; sie würde sich nicht nur nie in dieselbe einzuleben vermögen, sondern ganz im Gegenteile auch Sie verhindern, glücklich zu sein."

"Das habe ich mir auch bereits gesagt und bin darum doppelt begierig, in welchem Zustande ich sie finden werde. Jedenfalls werde ich soweit, wie es möglich ist, für sie sorgen. Das war der eine Grund, welcher mich nach Deutschland gezogen hat."

"Haben Sie noch einen zweiten?" fragte ich, da er nicht weiter sprach, sondern mich so anblickte, als ob er diese Frage erwarte.

"Ja. Ihnen werde ich ihn mitteilen, da Sie Amerika kennen und mich nicht auslachen werden. Ich will mir nämlich in Deutschland etwas suchen, etwas -- etwas --"

"Nur heraus damit, mein Lieber! Sie brauchen sich nicht zu schämen. Wenn Sie sich genieren, das Wort auszusprechen, so will ich es Ihnen sagen: Sie wollen sich hier haben eine Frau suchen?"

"Ja, so ist es!"

"Weil die Amerikanerinnen Ihnen nicht gefallen wollen?"

"Richtig! Was thue ich mit einer Frau mit kleinen Füßen und winzigen Händen, aber desto größeren Ansprüchen? Ja, ich könnte diese Ansprüche leicht befriedigen, aber ich möchte mir auch einige erlauben, und das duldet eine Amerikanerin nicht. Ich habe nie, nie ein Familienglück gekannt; ich möchte es kennen lernen, möchte es selbst fühlen und empfinden und hege die Ansicht, welche vielleicht nur ein Vorurteil ist, daß man es nur an der Seite einer deutschen Frau zu finden vermag."

"Ihr Vorurteil ist auch das meinige. Aber bleiben wir bei unserem Thema. Wann sind Sie hier gelandet?"

"Gestern."

"Wann reisen Sie ab?"

"Morgen."

"Ich auch. Ich fahre über Leipzig; dies ist auch Ihre Tour. Wollen Sie sich mir anschließen?"

"Wenn Sie erlauben, herzlich gern."

"Abgemacht! Wir fahren miteinander!"

Ja, wir fahren bis Leipzig zusammen. Dort trennten wir uns. Ich mußte nach Dresden, und sein Weg führte ihn über Zwickau ins Gebirge. Vor unserer Trennung aber versprach er mir, mich, sobald er könne, in Dresden aufzusuchen, um mir Nachricht von seiner Mutter zu bringen.

Was in den nächsten Wochen geschah, kann ich in wenigen Worten erzählen. In Dresden hatte ich ein paar Schüllinge aus dem Erzgebirge, die ich zufällig kennen gelernt hatte. Franz Vogel war ein junger Mensch, der ein bewundernswertes Talent zum Geigenpiel besaß; ich hatte seine Eltern bewogen, ihn mit mir nach Dresden gehen zu lassen, damit er dort eine tüchtige Schule durchmache. Das war gelungen; sein Genie hat sich machtvoll entwickelt. Mit ihm nach Dresden war seine Schwester Martha gezogen, um dem Bruder nahe zu bleiben. Sie war ein sehr schönes und gutes Mädchen, dem die Natur eine wundervolle Stimme verliehen hatte. Als mein Sprinz sie gesehen hatte, verliebte er sich auf der Stelle in sie und -- heiratete sie nach wenigen Wochen. Kurz vorher erhielt ich folgenden Brief von ihm:

"Verehrter Herr!

Ich mache Ihnen die Freude, Ihnen mitzuteilen, daß mein Herzenswunsch sich erfüllt hat. Wenn Sie nächsten Sonntag kommen wollen, können Sie unserer Vermählung beiwohnen. Die Alten sind ganz glücklich, einen so reichen Schwiegersohn zu bekommen und werden mit uns gern nach Amerika gehen. Ich nehme natürlich die ganze Familie mit. Die Bude, in der sie wohnen, schenken wir einfach der Feuerwehr zum niederbrennen; sie ist nicht mehr wert.

Bei diesem dritten Aufsatz Amand von Ozoroczys, den er anlässlich der ersten Buchausgabe von Karl Mays 'Ardistan und Dschinnistan' schrieb, verbietet sich jede Einführung oder Erläuterung ganz von selbst, da die vor nunmehr 65 Jahren geschriebene Abhandlung selbst Einführung und Erläuterung ist und in geradezu kristallener Klarheit Mays Absichten und Bestrebungen aufzeigt. Nur einige Anmerkungen zu den Fußnoten:

- zu 4): Siehe Mittl. KMG, Nr. 22, S. 23 ff.
 zu 6): Siehe Mittl. KMG, Nr. 21, S. 24-27
 zu 7): Siehe 6. Februar 1909 = Hinweis auf einen Artikel der Augsb. Postztg., der nicht von mir ist" (v.O.).
 zu 8): Vgl. hierzu das "in die Berge" - Fliehen im Beitrag von W. Radkov, Mittl. KMG, speziell Nr. 21, S. 7
 zu 12): Auszugsweise wiedergegeben in H. Hatzig, KM und Sascha Schneider, Bamberg 1967, S. 176/77.

Heuilleton.

Neues von Karl May.

Von Amand v. Ozoroczy-Stendal.

Vor wenigen Wochen hat uns der Büchermarkt ein Werk gebracht, das wert war, nicht in der zur Zeit der Weihnachtshochflut üblichen Massenrezension abgetan, sondern einer länger verweilenden Betrachtung aufgespart zu werden: „Ardistan und Dschinnistan“ von Karl May, den wir unseren Lesern nicht erst vorzustellen brauchen. Dieses Werk bestätigt alles, was wir uns in langer Forscherarbeit über May zu urteilen gewöhnt haben. Daß er ein Erzähler ist, dessen literarische Art der Kunstform des Märchens innig verwandt erscheint, mit seiner gesunden Naivität, mit seiner seelischen Wärme, mit seiner am Orient genährten Sinnbildlichkeit, die zu jener Charaktertypik führt, bei der an erotischen Individuen das allgemein Menschliche vorbildlich gezeigt, gegenwirkende Welten auf ihre verständlichste Formel gebracht werden: Den uralten, von Luzifer im Himmel und von Cain auf Erden begonnenen Kampf zwischen hell und dunkel, Licht und Nacht, Genz und Reif findet man bei May, der allenthalben Christus und Mohammed, Allah und Scheitan, Ahura-Mazda und Ahriman, Shen und Sen, Dschinnistan und Ardistan, Bibel und Babel, Edel- und Gewaltmensch einander gegenüberstellt. So erfährt das Volkswußtsein, an das sich May wendet und wenden will, eine klare und feste Anschauung menschheitsinnerlicher Werte und geistiger Wesenheiten aus den poetischen Hüllgestalten körperlicher Dinge.

Ein immerwährendes Bergwandern ist an May zu beobachten, von der Heerstraße ab ins Urgestein ungedachter Gedanken, und was er von dort mitbringt, sind Felsblöcke wie „Abu Rital“, „Marah Turimeh“, „Ben Tesalah“, „Winnetou“ und andere, die beweisen, daß Mays Kunst nicht zierlich stilisiertes Ornament ist, sondern Urwuchs; Art eines Menschen, der sich seine Anregungen aus dem Bildniszauber geholt hat, aus den einfachen Lebensbedin-

gungen der Kulturränder, aus dem Primitiven, biblisch
Grundlinien des Pionierarbeit leistenden Naturmen-
tums.

Es ist danach klar, daß Manó Schaffen so weit als
möglich vom bloßen l'art pour l'art abliegt, daß seine Sp-
portrophie der Form den Innerlichkeitsgehalt seiner Kunst
erbrückt, daß bei ihm keinerlei Gefahr droht, unter gol-
denem Glitter durch taube Mühe enttäuscht zu werden, daß
aber auch des Erzes Adern, ins Gestein geprengt, sich nicht
dem ersten oberflächlichen Blick offenbaren. Manó hat in
Griechenland die Tempel der Alten betreten und vor all-
dem kühlen Ebenmaß strengster Klassizität kein Zünftigen
Liebe in sich aufstimmen gefühlt, er, dessen gefühlsstarkes
Temperament ihm auch die Klippen der Gedankenkunst ver-
meiden läßt, mit der Kraft ichrankeloser Hingabe an eine
Idee, so völlig mit sich einig, so selbstlicher, daß er seinen
Namen vor allem überzeugt zu entlassen vermag. Der
warme und darum auch erwärmende Verzichtlag der Sub-
jektivität ist da; denn wie schließlich jeder Dichter im
Grunde subjektiv ist, so bringt auch Manó Ich-Erlebnisse,
innere Erfahrungen aus ihrer Latenz ans Licht künstle-
rischer Befreiung.¹⁾ Da seine Hede und Ziele im Ideal-
liegen, so trennt er z. B., um das Idealbild eines Para-
den Nemsi zu gewinnen, die Fehler seiner eigenen Ver-
sönlichkeit gänzlich davon los, um sie in einer zweiten
Gestalt, Sadídi Sa'ef Omar, zu sammeln und das Mit-
erleben des Emporingens zur Höhe einer harmonischen
Persönlichkeit²⁾ zu ermöglichen. Da Manó die Kunst als
Mittlerin zwischen Wissenschaft und Glaube faßt, so will
er einerseits der ins Hoch experimenteller Methode gebeug-
ten Psychologie neue Wege weisen mit den Resultaten sei-
ner dichterischen Selbstschau, andererseits dem Gottes-
und Lösungsgebanken Anhänger werden, Friede in uns

¹⁾ Wohl zu unterscheiden von der Art des modernen
handlungslosen „analytischen“, „psychologischen“ Romans
„Seele“ sollst du sein, sollst du sein, und die Person
und Wärme in der brennenden Flamme. Der Körper sei
— der Dacht.“ (Ab. XXIX, 163). Hierzu auch aus Gedicht
„Entwidelung“ („Simmelsgebanken“, S. 251).

schaffen um zum Frieden am uns zu gelangen. Denn
wenn man zum Verzmuskel der Werte Manó gelangen
will, zum ihnen allen — ob zeitlich oder stofflich noch so
auszuanderliegend — Gemeinamen, so muß man sagen,
daß heute Manó der einzige belletristische Träger der großen
Friedensidee ist, der einzige, den sie als große Persön-
lichkeitsnotwendigkeit zwischen Orient und Okzident beschäf-
tigt. Das brennende Erlösungsbedürfnis der Menschheit
äußert sich in einem Bemühen verschiedenlicher Art um
das Miedenproblem des Welt- und Völkerriedens.³⁾ Ehe
aber nicht die Läuterung zu Edelmenichen das alte homo
hominis lupus⁴⁾ unmöglich macht, hält Manó den Frieden
nicht für möglich, und darum will er, in „Neben an die
Völker“, ein Führer zum Frieden auf dem Wege der Selbst-
beredelung, der Menschwerdung, der Erstarung des Ge-
mütslebens sein.

Dieses Laienapostolat⁵⁾ läßt Manó von einer seelischen
und geistigen Höhe herab, die ihm einen viel weiteren

³⁾ E. G. Seeliger läßt im „Schrecken der Völker“ den
Krieg am Kriege zugrunde gehen.

⁴⁾ Man vergleiche „Abdahn Effendi“ als Studie des
Nur-Leibesmenichen („Augsburger Postzeitung“, Feuille-
ton vom 28. Juli 1908).

⁵⁾ Die daraus sich ergebende Bedeutung Manó im
aktuellen Kampfe gegen Schmutz und Schundliteratur ist
im Feuilleton der „Augsburger Postzeitung“ vom 20.
Juli vor. J. S. beleuchtet, seine pädagogische in den „Pä-
dagogischen Zeitfragen“ von Franz Weigl (Ab. IV, Zeit
22). Ganz als Ethiker nimmt ihn auch Emil Kub im
„Neuen Wiener Tagblatt“ (23. März 1908, Feuilleton)
und Dr. A. Droop in „N. Manó. Eine Analyse seiner
Reiseerzählungen.“ (Köln, S. J. Grenen, 1909, 199 S.)
Dieses Werkchen, das erste, dem eine wirkliche Kenntnis-
nahme des Stoffes vorausgegangen ist, löst besonders
die Frage nach den Motiven Manó, die bei einem
nicht tendenzlosen Autor brennt, sehr klar und stellt fest,
daß Manó „einen heiligen Brod mit heiliger Begeisterung“
verfolge. (S. 100 ff., 125, 150, 165, 189, 195), „höchste
Frage der Menschheit“ mit „lebensschaffendem, unigen
Wirkswillen“.

und unmaßgebender Gesichtskreis gestattet, als er uns mit vielen unserer erbeingesehnen Anschauungen heute noch möglich ist. In der Staube einer waffenstarrten Welt sieht er die künftigen Schmetterlingsmöglichkeiten einer geeinten und verbrüdernten Menschheit voraus und glaubt an sie mit einer einzigen strahlenden Lebensbejahung, die unsere Zukunft nicht — wie Klinger — mit einem lauernden Ligergeicht sieht, sondern ihr beglückende Freundsätze verleiht: „Man wartet dort auf uns seit langer, langer Zeit. Man will uns dort des Lebens Rätsel lösen. Und wunderbar, was für Befannte uns empfangen werden! Wir sind es nämlich selbst, die auf uns warten. Der Weg, auf dem wir uns befinden, er führt zu unjeren — Seelen.“

Dieser Weg wird auch Schritt für Schritt eine Verminderung des Stolzes auf das chamoisfarbene Sigmoid des Kaisers bringen müssen, um zum Verständnis fremder Völkerverhältnisse durchzubringen, und May sieht nicht zum letzten deshalb in den Deutschen das „Hoffnungswort der Erde“ — um Herweghs Ausdruck zu gebrauchen — weil gerade sie verständig, prüfbarer und Fremdes würdiger gewesen sind als andere Nationen.

Ueber dem moorigen Grund verwidelter Kämpfe und blutiger Waffengänge hat bei May von Anfang an, vom „wilden Kurdistan“ bis zur großen Variation über das Thema Luc. 2, 14 „Und Friede auf Erden“, der Stern dieser Feindschaft und Friedensliebe geleuchtet; zur vollen hellen Sonne ist er aber erst in seiner letzten Schaffensperiode, Mays Reisezeit, geworden. Gerade an der Wende eines sechsten Jahrzehnts — eine Beobachtung, die bei vielen Schaffenden zu machen ist — scheint ein Stiß durch sein Leben zu gehen, der sein ganzes Wirken in andere, höhere Bahnen reißt, vom Abenteuerroman empor zur Dichtung. Daß dieser Stiß schmerzlich war, bemerkt wieder, daß jede vertiefte und geläuterte Kunst vom Leid gehämmert wird, wie es May in seinem grandiosen Bild der „Geisterdämmerung“ schildert,⁶⁾ und eigenstes

⁶⁾ In seinem Psychodrama „Babel und Bibel“ (beral. „Augsburger Postzeitung“ vom 28. Juli 1907).

Erlebnis in seiner großen Selbstabrechnung „Im Reich des silbernen Löwen“:⁷⁾ „Es ist geflätert worden. Wo? Ueber alten Sümpfen. Das schadet nichts, es reinigt sich die Luft. Dann jünten die Schwärme der stehenden Zinjellen nieder und freundliche Gedanken kommen, den hellen Tagesaltern gleich, herbei, um Süßliches und Scharfes abzulösen.“ Versunken das frühere, ein Sineta, dessen Glocken May wohl noch klingen hört, das er aber nicht mehr bewohnt. Ein Don Carlos des fünften Alfes. Nun ist der Weg frei, der ihn zu seiner großgedachten Friedenssymphonie „Kurdistan und Kurdistan“ führt. Wo sind diese Länder? „Ach, umsonst auf allen Länderarten spähst du nach dem seligen Gebiet“ . . . muß man mit Schiller dem unorientierten Leser bedeuten und ihm sagen, daß sich May auch hier geographischer Ausdruckformen bedient, um das Übergängliche im Gleichnis zu zeigen. Nicht umsonst läßt May seine Reihe in allertiefster Wüsteneinjamkeit beginnen, den Weg eines „Ich“ dort in einer Art Turgenjewscher Flächen- und Steppenauffassung niederen Lebens anheben, um allmählich empor, von Kurdistan nach Sichinnistan zu steigen, vom Tiefland ins Hochland.⁸⁾

Die ganze Dichtung des Buches ist als orientalisches Märchen zu denken; aber in seinen Tiefen ruht die Wahrheit, wie der Leib eines indischen Fürsten im Gewande von „gewebter Luft“, der in ihrer Schale die schimmernde Perle von Sicholamandela.

Von seiner alten Schutzherrin Marah Turimeh wird Sara Ben Nemji aus ihrem Sternpalast in einer Mission entsandt. Mit seinem Sals an die öde Sümpfe küßt Ardistan ausgesetzt, ganz sich selbst überlassen, hat er durch die niederen Lebensäußerungen dieses von Ur- und Gewaltmenschen bewohnten Landes den Weg zum

⁷⁾ Ebenda: 6. Februar 1909.

⁸⁾ Schon in der Apokalypsie begegnet „Berg“ tropisch für „Berg“ und „Ebene“ für „Niederlage“. Es ist interessant, sich der Distanz bewußt zu werden, die May mit dieser Auffassung zu dem „in die Berge gehen“ seiner frühesten Balleranzählungen gewonnen hat.

Umir von Dschinnistan zu finden. Wie noch roh und sinnlos waltenden Kräfte werden nach und nach in den Dienst jenes höheren Zweckes gezogen, um die große Friedensfrage mit einem endlichen „Ja!“ beantwortet zu können. Denn alle 100 Jahre schallt nach der Sage diese Frage durch Engelsmund aus den geöffneten Paradiesstören, und zu gleicher Zeit flammen und brennen die Bullane der Dschinnistan-Berge. Es ist wunderbar und gewaltig, wenn Kara Ben Nemsi mit der alten Uszulpriesterin von hoher Tempelzinne nach diejem Schauspiel hinüberblickt — ein Seher; wenn in den alten Bauten am Maha-Lama-See der Mir von Ardistan als letzter einer endlosen Reihe von Kriegeshürsten seiner Väter Schuld auf sich nimmt und im weissen Buche des Friedens zu schreiben beginnt. Wie alle ihr Teil dazu beitragen, von den durch Güte bezwungenen Blut- und Seehunden der Uszul bis hinauf zum greisen Fürsten von Salihm, zum „räubigen“ Dschirbani und der wie ein Sonnenstrahl durch das Kampfgewöll hinjehenden Merlaneh, die vereint alle Gegenzüge des „Banthers“ und seiner Kriegsgesellen zum Guten hinausführen, bis die Pojanen eines morgenröthlichen, ewigen „Lankestages“ ertönen können.

Wie das im Einzelnen geschieht, dafür möchten wir mit diejem Reizen das Interesse des Lesers wachrufen und zum eigenen Suchen, Prüfen und Nachdenken anregen haben.

Eine Gabe Mahs, unergiebliche Orte zu schaffen, wird man finden, eine Bezeichnung architektonischer Wahrzeichen etwa, die man kaum für möglich halten sollte;⁹⁾ den Brunnenengel El Melel, die Totenstadt, den Uszultempel, die Maha-Lama-Bauten und über allem die mythische Blut der ferneren Feuerberge. . . . Dabei fehlen nicht

⁹⁾ Berjucht hat das z. B. Stibelmime v. Süllern in ihrem Romane „Der Gewaltigste“.

alle die artistischen Vorzüge früherer Werke, die Sprache edel, schwungvoll, voll musikalischen Gefühls, eine stramme, oft dramatisch bewegte Dialogführung, ein ausgeprägter lyrischer Sinn, ein tiefes Naturgefühl,¹⁰⁾ ein goldglänzendes, jugendfrischer Humor, eine plastische, schier feine, natographische Treue in der Wiedergabe von Mensch und Tier, daß man jedes Pferdehaar im Winde spielen zu sehen vermeint. Alles groß, breit und wichtig, wie al fresco hingeseht.

Des Werkes letzter Sinn und Schluß? In der endgültigen Abwehr von Kampf und Streit wird die Volkseele zu ihrer höchsten Gesundung gelangen und auf die unübersehbare Reihe von Kriegen wie auf eine böse Krankheitsgeschichte des Menschheitsförbers, wie auf eine einzige Verleugnung Christi,¹¹⁾ zurückblicken, emporsteigen „zur großen Notation um die Sonne der Liebe“.¹²⁾

¹⁰⁾ Bei Besprechung von Dr. E. Schulkes „Entwickelung des Naturgefühls“ (Halle, 1907) vermißte der Rezensent die Erwähnung Karl Mahs. (Lit. Beilage zur „Augsburger Postzeitung“, Nr. 38 vom 24. August vor. 33.)

¹¹⁾ Ein ähnliches Sujet nahm G. Debat-Bonjan für sein Gemälde „Le Christ sur la Montagne“. (Salon 1899.)

¹²⁾ Vergl. Mahs Vortrag über „Sitara, das Land der Menschheitsseele“. (Bericht der „Augsburger Postzeitung“ in Nr. 280 vom 10. Dezember vor. 33.)

„Die Geheimnisse der Venustempel“ des Verlages H.G. Münchmeyer

Ich fand den Verlag ganz ungemein häßlich.
Karl May (1)

Der grässlichste aller dieser Handelsartikel war der Münchmeyersche "Venustempel".
Karl May (2)

Auch wer nur wenig von den Lebensereignissen Karl Mays weiß - wie es etwa der Lexikograph gerafft und allgemein weitergibt -, dem ist wohl bekannt, was die im Jahre 1901 beginnenden Münchmeyer-Prozesse (3) mit ihren beängstigenden Erschütterungen und seelischen Verkrustungen für ihn bedeuteten, dessen schriftstellerische Leistung gerade weithin schönste Anerkennung gefunden hatte. In seiner existenzgefährdenden Bedrängnis, in die er sich - freilich nicht sogleich - abrupt durch Adalbert Fischers Neuveröffentlichung der Lieferungsromane gestoßen sah - Herr Rudolf Lebius rüstete sich erst für seine "großen" Auftritte -, hat May mehrfach versucht, dem Clan der Pauline Münchmeyer auf verschiedene Weise energisch Paroli zu bieten. Eines seiner handfesten Mittel, von denen er sich nachhaltige Wirkung und Hilfe versprach, war die Verdächtigung des sehr frühen anonym herausgebrachten Münchmeyer-Produktes 'Die Geheimnisse der Venustempel aller Zeiten und Völker oder Die Sinnenlust und ihre Priesterinnen', 1874, als "scheußliches, auf die niedrigste Sinnenlust berechnetes Unternehmen mit zotenhaften Beschreibungen und entsetzlich nackten, aufregenden Abbildungen". (4)

Karl May nennt diese erotische Schrift stets nur verkürzt 'Venustempel'; kurioserweise erfahren wir von ihm an keiner Stelle seiner Äußerungen ihren vollen Titel. Er hat sie in den Jahren seines Prozessierens verschiedentlich inkriminiert in einer Form und mit Worten, daß man meinen könnte, er habe von diesem Verlagserzeugnis - über das sich Pauline Münchmeyer zu ihrem frischgebackenen Redakteur Carl May geäußert haben soll: "Das ist unser bestes Stück! Das bringt eine Masse Geld!" - später, wie uns scheint, nur nebelhafte Vorstellungen gehabt. Daß er ein Exemplar überhaupt besessen hat, zumindest zur Zeit seiner Auseinandersetzungen wegen der "unsittlichen Romane", scheint uns daher zweifelhaft; selbst wenn man berücksichtigt, daß während seiner tiefsten Beunruhigung damals der Blick dafür getrübt war. Wir haben guten Grund, anzunehmen, daß das Buch im Archiv des Karl-May-Verlags, Bamberg, nicht vorhanden ist. Ob es in einer deutschen Bibliothek nachgewiesen ist, darüber wurde uns zuverlässig nichts bekannt. Nicht verwunderlich, daß mancher May-Liebhaber an der Existenz dieses "Schand- und Schundwerkes" (5) überhaupt gezweifelt hat.

Reizvoll wäre es, vom Auffinden dieses Buches zu berichten, von den langjährigen Bemühungen, von unserer Dankbarkeit gegenüber dem Antiquar, der es in seinen privaten Buchbeständen führte und der sich endlich doch von ihm trennte und damit diesen Bericht ermöglichte. Aber wir wollen uns bescheiden.

In seiner Autobiographie, vor allem aber im 'Schundverlag', schreibt May mehrmals über den 'Venustempel'. Weil dieser für ihn so etwas wie Alibifunktion hat, sind sein Zorn und seine Empörung ungemein stark und lodernd: wenn er ihn beschreibt, geschieht das nur mit Ekel und Abscheu. Wobei man daran denken muß, daß er ja in Wirklichkeit "die Pauline" züchtigen will, daß er ihr mit ihrem eigenen Produkt - der Heinrich Gotthold hatte inzwischen das Zeitliche gesegnet - wirksam etwas ins Wachs zu drücken versuchte. Den Richtern sowie seinen "freundlichen und lieben" und inzwischen häufig auch unfreundlichen, nicht mehr so enthusiastischen Lesern sollte eindringlich vorgeführt werden, wer diese sei-

Die Geheimnisse der Venusstempel

aller Zeiten und Völker

oder

Die Sinnenlust und ihre Priesterinnen.

Geschichte der Prostitution und ihrer Entfesselung, sowie die Darlegung ihrer Folgen auf die Entwicklung der Menschheit.

— VERLAG —

Dresden.

Druck und Verlag von S. G. Münchmeyer.
Jagdweg 14.

Inhaltsübersicht.

Die Venusstempel des Alterthums. — Der Tempel der Mytika. — Die Venusfeste der Phönizier. — Die Venusfeste auf Cypern. — Die Mädchen der Sybier. — Ein persischer Harem. — Die Venusstempel der Egypter. — Die Ausschweifungen der Hebräer. — Die Snadenlebe der Griechen. — Die lesbische Liebe. — Päderastie und Sodomiterei. — Griechische Hetären. — Die Venusstempel der Römer. — Die Vestalinnen. — Römische Bordelle. — Die Geschlechtsausweifungen des Mittelalters. — Die Probenächte der deutschen Bauernmädchen. — Das Geschlechtsleben der heidnischen Völker. — Sitten und Gebräuche der Ostiber. — Die Neuseeländer und ihre Begriffe von der Jungfrauenchaft. — Das Geschlechtsleben der Isländer. — Die Bewohner der Goldküste. — Die Mädchen der Hottentotten und Raffern. — Liebesfeste auf Madagaskar. — Die Venusstempel der Jetztzeit. — Bordelle in Paris. — Lusthäuser in London. — Italienische Liebesfeste. — Die öffentlichen Häuser in Rom. — Die Freudenmädchen in Spanien. — Russische Soubretinnen. *ac. ac.*

Zu den Abbildungen:

Innentitel und Inhaltsübersicht des hier besprochenen Buches: Halbleinenband, schwarz, Goldprägung auf dem Rücken: "Venusstempel" 400 S., 18 ganzseitige Farbbilder, Oktavform 15,5 x 22,8.

ne Kontrahentin eigentlich sei. Die Frage bleibt allerdings offen, ob er erreichte, daß das von ihm entworfene Bildnis so gesehen wurde, wie er wünschte, daß man es sähe.

Obgleich May es wohl nicht mehr zuverlässig wußte, hat er behauptet, Otto Freytag (sic!) (6) hätte den 'Venustempel' geschrieben. Das Gegenteil werden wir heute kaum mehr beweisen können, es sei denn, es gelänge uns, neue Archivquellen zu erschließen. "Über die Verfasserschaft läßt sich Verbindliches freilich nicht sagen. Immerhin dürfte aber die Mitarbeit von Otto Freytag sicher sein", meint Hainer Plaul. (7)

Karl May weiterhin, mit selbstgefälliger Verachtung: "Das Buch enthielt eine lüstern geschriebene Abteilung über 'die Prostitution', die zu Polizeianzeigen ... direkt herausforderte. Es wurde Münchmeyer von irgend einer Seite verraten, ..., daß eine Haussuchung nach dem 'Venustempel' stattfinden werde." (8) Daß sie jemals wirklich vorgenommen wurde, ist uns nicht bekannt. Jedoch wurde das Buch indiziert. "Dieses 'Werk' (ist) am 16.12.1874 vom Landesgericht Wien nach § 516 des Österreichischen Strafgesetzbuches verboten worden. - Die Untersuchung der sächsischen Behörden wegen des Buches erfolgte 1875, vermutlich zu Anfang." (9)

May teilt uns mit, das Buch habe in einer - einzigen - Abteilung 'die Prostitution' behandelt. Wie kann er das? Woher weiß er es? Aus dem sich "historisch" gebenden Untertitel geht unmißverständlich hervor, was abgehandelt werden soll und wirklich abgehandelt wird. Die Überschrift des Ersten Kapitels: Die Entstehung der Prostitution und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit (10). Tatsächlich wird auf genau 400 Seiten, geordnet in 24 Kapiteln, vom ungenannten Verfasser in einer breiten Übersicht weit ausholend die 'Geschichte der Prostitution' - beginnend mit den Babyloniern - dargestellt. "Die Sittenlosigkeit dieses Volkes, seine entsetzlichen Ausschweifungen, das feine Raffinement im schamlosen Genusse der Geschlechtsliebe, steht bei ihnen unerreichbar da und wird nur von den Römern zur Zeit des Kaiserthums übertroffen." (11)

Berichtet wird außerdem von "asiatischen Ausschweifungen", der "Sittenverderbnis des Mittelalters" und den "Probenächten der deutschen Bauernmädchen" bis hin zur Prostitution in den "Großstädten Europa's": 5000 Jahre Sittengeschichte der Menschen. Der unbekannt Autor gibt sich sachlich. Was er an Galanterien anbietet, entstammt zumeist dem Fundus der Histörchenmalerei. Warnungen fehlen keineswegs: "Die Geschichte der Menschheit lehrt bei jedem Volke, daß der glückliche Zustand einer ehemaligen Sitteneinfalt nur so lange dauerte, als seine Leidenschaften schlummerten und daß mit der Weckung des Bedürfnisses nach verfeinerter Lebensart zugleich das Heer der Laster Einzug bei ihnen hielt, unter welchen die Wollust obenan stand. Aus Nachfolgendem werden wir ersehen, wie die Natur die Beleidigung ihrer heiligen Gesetze langsam aber fürchterlich rächte." (12) Er entrüstet sich - heuchlerisch - mehrfach auffällig und gibt eindeutig zu verstehen, wie arg eigentlich ist, was er zu beschreiben hat. Vielleicht weil er Justitia drohen sah?

Das wird angeführt, damit man erfahre, was die Münchmeyers nach Gründung ihres Unternehmens sogleich "verhökerten". - Und Karl May? Hat er etwa das Buch zur Hand gehabt, als er an der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen arbeitete? Im 'Schundverlag' spricht er von "Hunderte(n) von Textzeichnungen" (13) - unser Exemplar enthält sie nicht. (Die Farbtafeln sind vorhanden.) Hat es also eine andere Ausgabe gegeben? Was man doch wohl bezweifeln darf, denn die hätte einen zweiten Umbruch, einen Neusatz, verlangt. Oder hat er gar irreführt? Was wir nicht annehmen wollen.

Ob er, wie für 'Das Buch der Liebe', auch für das Buch der Venus die Feder rührte, steht dahin; wir halten dies für sehr fraglich. 1874 erschien es; Karl May wurde im Mai des gleichen Jahres aus dem Zuchthaus Waldheim, nach vierjährigem Gewahrsam, entlassen. Da Vorbereitungen für die Drucklegung

eines Buches - auch bei der Kolportage - Zeit beanspruchen, hätte er, wenn überhaupt, bereits während oder gegen Ende seiner Haft Abschnitte für das Buch verfertigen und "nach draußen schaffen" müssen. Auch dieses wäre zu bezweifeln.

Am ausführlichsten über den 'Venustempel' hat Karl May in seiner nie veröffentlichten Anklage- und Verteidigungsschrift 'Ein Schundverlag und seine Helfershelfer' geschrieben. In dieser Generalabrechnung mit den Münchmeyers, die durchwirkt ist von leidenschaftlicher, elementarer Abneigung und Gegnerschaft, hat er den 'Tempel' mehrmals fixiert. Zuerst in einem von ihm in den 'Schundverlag' übernommenen Brief (14), den er dem "Herren Geheimen Hofrat, Rector magnificus, Professor Dr. Gurlitt, Dresden" am 12. Februar 1905 in Radebeul schrieb. Gurlitt hatte im 'Dresdner Journal' vom 9. Februar zum "Fall" May eine "Erklärung" abgegeben, und May reagierte prompt, wie zumeist in jenen Jahren heftig, erregt, streng, selbstgerecht: "Ich kämpfe den schwersten Kampf, den man sich denken kann, um die deutsche Volksseele von dieser Pest (die Kolportage Münchmeyers, d. Verf.) zu befreien. Ich habe die Religion, das Gesetz, die Moral, die gute Sitte auf meiner Seite." (15) Vom Recht auf seiner Seite schweigt er ...

Im Kapitel 5, "Als Redakteur", folgte eine weitere polemische Attacke gegen den 'Venustempel': auf rund fünf Seiten erhebt er gegen dessen Urheber erbitterte Anklage. Er schreibt: "Dieses Werk ist derartig charakteristisch für diesen Mann und dessen Frau, daß man etwas Treffenderes wohl kaum finden könnte." (16)

Karl May hat, wie gesagt, diese Schrift niemals einem Verleger übergeben. Im Nachlaß blieben nur Rudimente erhalten; die hat die Forschung sehr lange übersehen. Über den 'Venustempel' hat er sich erst wieder in 'Mein Leben und Streben' geäußert. Zwar immer noch abschätzig und anschuldigend, aber nur in knapper, zusammengedrängter Form. Hätte er ihn dort nicht mehr erwähnt, wäre er für die meisten seiner heutigen Leser gänzlich vergessen. Ein Los, das ihn nicht unverdient getroffen hätte.

Anmerkungen

- (1) Karl May, Mein Leben und Streben, Band I, Freiburg (1910). S. 183 / Ges. Werke Band 34, Bamberg (1968). S. 199
- (2) Karl May, Ein Schundverlag und seine Helfershelfer. Band 1, S. 272 (2 Bände. Privatdruck. In gehefteten Bogen sind erhalten: Bd. 1 S. 257-416, Bd. 2 S. 81-148. Stuttgart 1909. - Bibliographie nach Hans Wollschläger, Karl May. Reinbek 1965. S. 120, 153, 162)
- (3) Vgl. Hans Wollschläger, Karl May. Reinbek 1965. S. 89 ff.
- (4) Mein Leben und Streben. S. 183 / Bd. 34, S. 199
- (5) A.a.O. S. 184 / Bd. 34, S. 200
- (6) Richtig: Freitag. Geboren 1839 in Berlin. Verfasser zahlreicher Trivialromane; unter den Titeln, die Kürschner's Deutscher Literatur-Kalender 1896 nennt, ist auch ein Roman 'Goldröschen' (1887)
- (7) Brief an den Verfasser (v. 5.7.1971)
- (8) Mein Leben und Streben. S. 184 / Bd. 34, S. 200
- (9) Brief an den Verfasser (v. 5.7.1971)
- (10) Venustempel. S. 5
- (11) Venustempel. S. 12
- (12) Venustempel. S. 11
- (13) Band 1. S. 295
- (14) Band 1. S. 260-264; Gurlitts "Erklärung" erschien am 9.2.1905, sie befaßte sich mit Mays "Dokortitel".
- (15) Band 1. S. 261
- (16) Band 1. S. 292

D R U C K F E H L E R B E R I C H T I G U N G

Betr.: "Neues um Karl May" in Heft 2, Seite 32, letzte Zeile:
Die Seitenzahlen für das "Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte"
müssen lauten: 270-75 und 275-77.

Karl Guntermann, Hamburg

Bibliographische Notizen

IV. Erstausgaben - neu aufgelegt 1974

Der Monat August bescherte dem zünftigen May-Sammler den zweiten Union-Nachdruck: 'Der Ölprinz'. Der erste Gesamteindruck ist: ein schönes Buch. Der Druck hat die gleiche Qualität wie beim 'Schatz im Silbersee', aber es ist doch kein Faksimile-Druck geworden, denn es fehlen der Schmutztitel und die Reklamebeigabe auf der unpaginierten Seite 560 des Originals. Die im Vierfarben-Offsetdruck hergestellten Bilder bestechen im ersten Moment. Beim Vergleich mit den Originalen zeigt sich hingegen, daß sie durchweg etwas zu bläulich ausgefallen sind, besonders deutlich bei den Bildern nach Seite 256 und Seite 304. Störend fallen außerdem die deutlich erkennbaren Raster in den dunkleren Farbtönungen auf.

Weiterhin wäre zu wünschen, daß die Bilder bei den noch folgenden Nachdrucken auch an der Stelle stehen, wo sie sich im Original befinden. Im 'Ölprinz' stehen nur das Titelbild und die Bilder nach S. 16, 64 und 544 an der richtigen Stelle, d.h. dort, wo sie dem Text zufolge hingehören. Alle anderen Bilder stehen falsch. Ich gebe den richtigen Stand jeweils in der Klammer an: nach S. 33 (24), S. 144 (136), S. 176 (168), S. 208 (200), S. 256 (248), S. 304 (298), S. 336 (326), S. 384 (374), S. 448 (438), S. 496 (488), S. 512 (504) und S. 528 (520).

Auf eine Werksgeschichte haben die beiden Verlage verzichtet und sich auf eine Bibliographie beschränkt. Eine ergänzende Bemerkung zum Zeitschriftenvorabdruck in 'Der Gute Kamerad', Jg. VIII, 1893/1894, wäre noch zu machen. Der Titel: 'Der Ölprinz' Von Karl May, lautete nur so im ersten Heft. In Heft 2-52 lautete er: "Von Dr. Karl May". Die beiden letzten Datierungen in der Bibliographie sind irrig. Die 4. Auflage erschien nicht, wie angegeben, 1905, sondern 1906, die 5. (letzte) Auflage nicht 1908, sondern 1909, genauer: am 14. Mai 1909. Ich bin Herrn Hainer Plaul, Berlin, für seine freundlichen Auskünfte sehr zu Dank verpflichtet.

Und noch eine Bemerkung zum Text: Der 'Ölprinz' weist eine interessante Parallele zum 'Silbersee' - Text auf. Wie alle May-Kenner wissen, enthält die Originalausgabe des 'Silbersee' - Textes im Jg. V, 1890/91, des 'Guten Kameraden' und auch die Union-Ausgabe nicht das brutale Ende des Ovuths avath, des "Großen Wolfes". Es ist ein Erzeugnis des Bearbeiters der Radebeuler Lese-Ausgabe. Ein Gleiches gilt auch für unseren 'Ölprinz'. In der Union-Ausgabe, wie auch im Zeitschriften-Vorabdruck, bleibt es ihm erspart, bei lebendigem Leibe skalpiert zu werden. Karl May gab ihm einen gnädigen Tod.

Der Büchermarkt des Herbstes 1974 wartete gleich mit weiteren Reprints auf, an denen kein zünftiger May-Sammler vorbeigehen kann:

'Das Vermächtnis des Inka' Das Buch stellt sich uns bezüglich Aufmachung und Ausstattung in dem gleichen Gewande vor wie 'Silbersee' und 'Ölprinz'. Der schon dort festgestellte "Linksrutsch" des Deckelbildes und des stilisierten floralen Rahmens bestätigte sich bei dem vorliegenden Besprechungsband erneut. Die Linksverschiebung ist so deutlich, daß der zu breite rechte rote Rand den Gesamteindruck des Buches beeinträchtigt.

Dieser Fehler, welcher zu Lasten der Binderei geht, sollte bei den zu erwartenden weiteren Nachdrucken unbedingt vermieden werden. Auch bei diesem Nachdruck vermissen wir die Wiedergabe des Original-Schmutztitels.

Auch muß erneut festgestellt werden, daß die farbigen Einschaltbilder in der Tönung zu dunkel geraten sind. Der Farb-Offsetdruck ist nicht in der Lage, die Farbtöne des Originals genau zu treffen. Es muß jedoch erwähnt werden, daß die so störend empfundenen Raster in den dunklen Farbtönen der 'Ölprinz'-Bilder diesmal vermieden wurden. Nur wenige Bilder stehen an falscher Stelle: Bild nach S. 144 müßte stehen nach S. 136, S. 160 nach S. 152 und S. 432 nach S. 424.

Zweimal 'Die Rose von Kairwan': Mit Spannung hat sicherlich jeder May-Sammler den im Herbst-Prospekt des Olms-Verlags angekündigten Nachdruck 'Die Rose von Kairwan' erwartet. Dieses sehr seltene Buch fehlt praktisch in jeder Sammlung.

Als Paperback erfüllt der Reprint sicherlich nicht alle Erwartungen, und als Arbeitsgrundlage dürfte seine Lebensdauer nicht allzu groß sein. Dafür aber sind Papier und Druck einwandfrei. Und die Werksgeschichte, die unser Mitglied Ekkehard Bartsch in Form eines Vorwortes beisteuerte, erfüllt alle Erwartungen. Selbst ausgesprochene May-Experten werden für die Fülle unbekannter Daten dankbar sein.

Umso größer war dann die Überraschung, als sich der Reprint des KMV vorstellte. Diese Ausgabe präsentiert sich in einem Einband von Seidenleinen mit Schwarz- und Goldprägung auf Deckel und Rücken, ein Faksimile der Originalausgabe. Bei der Herstellung der Decke hat der KMV keine Kosten gespart.

Wie jedoch auf Erden nicht alles Schöne vollkommen ist, so auch bei diesem Reprint. Die erheblichen Kosten bei der Herstellung der Decke hat der KMV bei der Wahl des Druckpapiers einzusparen versucht. Die Qualität liegt weit unter der des Olms-Reprints, wenn auch versucht wurde, in der Papierfarbe die Tönung des Originals nachzuahmen. Auch die Werksgeschichte ist ungleich ärmer als die des Olms-Reprints.

Bemerkenswert ist, daß der Preis des KMV-Reprints um DM 1.30 unter dem des Olms-Reprints liegt. Hoffentlich werden wir in Zukunft mit weiteren schönen Nachdrucken dieser Art vom KMV überrascht.

Ergänzung zum Beitrag Hainer Plaul in Heft 22, S. 21

Karl Guntermann teilt mit, daß ihm vor Jahren ebenfalls der Fund eines unbekanntes Erstdrucks geglückt ist: 'Nür es Semā - Himmelslicht'. Diese May-Erzählung findet sich erstmals in Benzigers Marienkalender für das Jahr 1893: 10 Seiten mit 5 Holzschnitten von L. Traub 92 (vgl. a. Anm. 4 zu den Bibl. Notizen in Heft 18, S. 24). Bei Wollschläger (Karl May, Reinbek 1965) sind die Marienkalendergeschichten erst ab 1895 registriert, doch auch der Jahrgang dazwischen - 1894 - wartete mit einer solchen auf: 'Christ ist erstanden'.

Llano estakata und kein Ende

Betr. Heft 21, S. 3 und 22: Wir erhielten zu diesem "Nebenthema" so viele Zuschriften, daß wir sie beim besten Willen nicht alle veröffentlichen können. Hier nur das Wichtigste im Auszug. Zunächst zur Schreibweise.

Heinz Neumann, Bietigheim, hält es für unzulässig, bei "Llano estacado" von "richtig" oder "falsch" zu sprechen: "... Um 1880 nämlich hatte sich schon "Estacado" durchgesetzt. Auf einer Amerikakarte, die 1855 gedruckt wurde, lese ich "Estaccado". Dies scheint die ältere, ursprüngliche Schreibweise zu sein. Es ist allerdings auch möglich, daß beinahe (!) gleichzeitig "Estacado" geschrieben wurde. Bei Möllhausen, der es ja wissen muß, und anderen Amerika-reisenden liest man (später) zumeist "Estacado", so bei Andree. Was zumeist übersehen wird: schon sehr früh setzte ein Genuswechsel ein. Frühe Form: die Llano; spätere Form: der Llano; bei Möllhausen 1858 noch feminin, im Baedeker

('Nordamerika') von 1893 schon maskulin. Wissenschaftlich gilt heute die Form: der Llanos Estacados."

Anton Haider, Pettnau, schickte uns eine Sammlung von Fundstellen, die, wenn auch nicht vollständig, so doch sehr nützlich ist.

Schreibweise Llano estacado:

'Deadly Dust', 1880 im DH, S. 482 (2mal)

'Waldröschen', 1882, S. 1554 (auf diese beiden Stellen wies bereits Guntermann hin, Anm. 15 u. 16)

"Winnetou III", 31.-35. Tsd. (Fehsenfeld), S. 81, 82; 169.-184. Tsd. (Radebeul), desgl.

Schreibweise Llano Estacado (auch estakado):

'Unter der Windhose', 1886 im 'Buch der Jugend', S. 64

'Die Rose von Kairwan', 1894, S. 123, 127, 129, 133 ("Du kennst ja den Estacado besser als ich")

'Der Geist des Llano estakado', S. 189 (Die Helden des Westens, II. Teil), S. 446 (der Geist der Llano), S. 447 (der Geist des Llano)

Balduin Möllhausen, Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee, 1858, S. 141 (El Llano Estacado = spanisch und heißt: Der Llano Estacado), S. 151 (Die Hochebene, oder el Llano Estacado), S. 153/154 (auf der Llano, die Llano). Gleichfalls nachgewiesen von Heinz Neumann.

Schreibweise Llano estakata:

'Der Geist der Llano estakata', 1888 in 'Der Gute Kamerad', S. 820 (der Geist der Llano: 2mal). Nachzutragen von G. Klußmeier: S. 305 (Die Llano), S. 308 (in der Llano), S. 680 (die berühmte Llano)

Schreibweise Llano estaccata:

'Auf der See gefangen', 1877/78 in 'Frohe Stunden', S. 484. Auf diese Stelle machte Dr. Helmut G. Walther, Konstanz, aufmerksam.

Und nun zur "tieferen Bedeutung".

Nach Haiders Meinung hat es "der Redakteur dem Setzer vorgeschrieben, daß er 'estakata' zu setzen hat ...

Der Redakteur hat zum "Llano" das Zeitwort italianisiert in femininer Form estakata (staked plain) gebraucht und vielleicht nicht daran gedacht, daß er ja einen spanischen Ausdruck vor sich hatte."

Gerhard Klußmeier, Hamburg, schreibt: "Die Benutzung eines 'falschen' Artikels macht noch keine Feminisierung und die 'korrumpierte (Roland Schmid) Schreibweise estakata' läßt nicht mit Sicherheit auf May schließen; May hätte das dann sicher korrekt durchgeführt und 'estacada' geschrieben. Hier ist offensichtlich ein besserwissender Lektor (nicht ein Setzer, nein, der hätte sicher nicht über 50mal Mays Manuskript falsch gelesen!) am Werk gewesen. May mag einen Einwand geltend gemacht haben, doch es bleibt die Frage, nach wievielen Heften und wann mag seine Reklamation von Dresden nach Stuttgart gelangt sein? Und wäre dann die Redaktion bereit gewesen, den Titel (!) einer Haupterzählung grundlegend zu ändern? Wohl kaum, und es ist wohl nicht so unwesentlich, daß die Erzählung im Heft 19 des II. Jahrgangs ohne Verfasserangabe begann!

Die psychoanalytische Auslegung beruht auf einem Denkfehler Arno Schmidts, bzw. ist, wie der überwiegende Teil seiner "Kriterien", bewußte Irreführung. Übersetzt heißt Llano: die Fläche, die Ebene. Was liegt näher für jeden, der nicht der spanischen Sprache mächtig ist, als daß "Llano" den Artikel die erhalten müsse!"

Schließlich Karl Guntermann, Hamburg: "An der 'Feminisierung' des Llano estacado durch May ist nicht zu zweifeln. Zur Diskussion steht nur ihre Bedeutung ... Aus dem Text geht einwandfrei hervor, daß May die Bezeichnung 'Llano estakata' unter dem übergeordneten Begriff 'Wüste' gebraucht, welche im Deutschen ja weiblichen Charakter besitzt. Zu berücksichtigen ist weiterhin, daß es sich beim 'Guten Kameraden' um eine Zeitschrift für die Jugend handelte, der gegenüber der Gebrauch des männlichen Artikels sehr viel unverständlicher gewesen wäre. Bereits auf S. 3, Kolonne 2, wird 'Llano estakata' als 'schreckliche Wüste' kommentiert. 'Die Llano

estakata wird nämlich von den englisch sprechenden Amerikanern Staked Plain genannt. Beide Bezeichnungen haben aber ganz denselben wörtlichen Sinn' (May, S. 305, Kolumne 2) ...

Zum besseren Verständnis folgende Erläuterung: Im deutschen Sprachgebrauch sind alle Schiffe weiblich, auch wenn sie männliche Namen tragen. Als Beispiel der Schlachtkreuzer Bismarck: die Bismarck! Daraus irgendwelche sexuellen Rückschlüsse zu ziehen, wäre absurd. Karl May hätte, wenn er dafür verantwortlich wäre, richtig Llano estacata geschrieben. Daß er mit der Schreibweise 'estakata' nicht einverstanden war, beweist die Tatsache, daß er bei der späteren Buchausgabe den Fehler berichtigte."

Die Redaktion

Die Llano und die Seele - Schlußwort des Glossators

Kommentare waren wahrlich nicht überflüssig. Die Frage, ob May 'estakata' geschrieben hat oder nicht, hat den Scharfsinn zahlreicher Forscher herausgefordert; und wer sich über uns belustigen möchte, könnte versucht sein, die Wichtigkeit dieses Forschungsgegenstandes zum Gegenstand heiterer Betrachtungen zu machen. Doch werden wir Estakata-Experten solchem Spötter gelassen entgegenhalten, was der große Max Weber in seinem Essay 'Vom inneren Beruf zur Wissenschaft' sagt: "Und wer ... nicht die Fähigkeit besitzt, sich einmal sozusagen Scheuklappen anzuziehen und sich hineinzusteigern in die Vorstellung, daß das Schicksal seiner Sache davon abhängt: ob er diese, gerade diese Konjektur an dieser Stelle dieser Handschrift richtig macht, der bleibe der Wissenschaft fern."

Nachdem ich uns so die höheren Weihen der Wissenschaft verliehen und meine Rechthaberei schönstens legitimiert habe, wage ich das Resümee, daß die Schreibweise 'estakata' wahrscheinlich doch von May selbst stammt. Denn die einzige -ata - Endung, die außerhalb des 'Geist'-Urdrucks in der weiten Welt bedruckten Papiere bisher hat aufgefunden werden können (von Dr. Walther), stammt ebenfalls aus einem May-Text, den von May persönlich redigierten "Frohen Stunden"; das ist immerhin ein gewichtiges Indiz.

Die Frage, die viele unserer Einsender bewegt, ob nämlich eine solche Schreibweise psychologische Folgerungen zulasse, war ursprünglich nicht unser Thema. Aber da Bachs Hypothese ersichtlich für manche den Stein des Anstoßes auch in der Estakata - Debatte gebildet hat, seien mir nun doch ein paar Worte dazu gestattet. Ein isolierter Schreibfehler nicht einmal zweifelsfreier Provenienz läßt selbstverständlich keine beweiskräftigen Schlüsse zu. Aber man wird billigerweise berücksichtigen müssen, daß der Zweizeilen-Hinweis, den Bach in seinem langen Aufsatz überaus beiläufig dieser Wortbildung widmet (wobei es noch dazu mehr um die bewiesene Feminisierung als um die Frage geht, ob sie durch die Endung oder in grammatisch völlig gleichwertiger Weise durch den Artikel erfolgt), nur ein winziges Detail in der Überfülle des Materials darstellt, das seine Ausführungen illustriert. Ferner sollte es zu denken geben, daß die Ambivalenz der Mutterbeziehung Mays und ihre Bedeutung für die psychologische Substanz seines Werkes inzwischen in methodisch durchaus anders ansetzender Weise durch die Forschungen Wollschlägers bestätigt worden ist. Schließlich möchte ich die Aufmerksamkeit der "Ungläubigen" darauf lenken, daß May in dem einzigen Werk, in dem er die Psychologie des "Unterbewußten" (wie er das nennt) auch zum Gegenstand theoretischer Erörterung macht, nämlich in 'Ardistan und Dschinistan', selbst und wohl mit Vorbedacht die Beziehungen hergestellt hat, die Bach in den früheren Arbeiten Mays aufzuweisen bemüht war: das ausgetrocknete Bett des Stromes steht hier für Sterilität, Verlassensein, Krieg, Aggression, Verfall und Tod, der wiederkehrende Quell ist das Symbol für Leben, Fruchtbarkeit, Liebe und Frieden unter den Menschen. Wenn May sagt, "daß die Seele des

irdischen Gesteines kein anderes Verlangen habe als nur nach Wasser, Wasser, Wasser" (XXXII, 613) und wenn das Wiederhervorbrechen der lebenspendenden Flüssigkeit mit dem Herannahen Marah Durimehs und Schakarass, der beiden Frauen, über die "unendliche und unerschöpfliche Fülle des Wassers, nach welchem die Menschen schon viele Jahrhunderte lang vergeblich dürsten" (XXXII, 628) und mit dem Wiederfinden der verlorenen und verhüllten Mutter zusammenfällt, so entspricht das haargenau dem entscheidenden Befunde Bachs (und ich halte es für möglich, daß Bach sich seiner Bestätigung durch den symbolisierenden Psychologen May nicht einmal voll bewußt war).

Niemand, verehrte Freunde, wird auf die Dauer um die Erkenntnis herumkommen, daß sich Mays Werk ohne die Hilfe der Tiefenpsychologie dem Verständnis nur unzureichend erschließt. Wenn Karl Guntermann z.B. auf den weiblichen Artikel bei Schiffen hinweist und meint, es sei "absurd", daraus psychologische Folgerungen zu ziehen, so übersieht er, daß die Deutung des Schiffes als eines weiblichen Symbols zu den ältesten und gesichertsten Einsichten der Tiefenpsychologie gehört; und er beachtet auch nicht, daß May sich dessen im Alter klar bewußt war. Das Schiff "Wilahde" (=Geburt) dient ihm als Symbol des Mutterleibes!

"Die Seele ist ein weites Land, in das wir fliehen", heißt das aus Schnitzler und Bach zusammenmontierte Motto für den zweiten Teil des (sehr sehenswerten!) Syberberg'schen May-Filmes. Das gilt für May in doppelter Hinsicht: Nicht nur ist die Seele bekanntlich ein "weites Land", bei ihm ist auch, was noch zu wenig bekannt ist, das "weite Land" Seele. Wie schrieb doch May im Mitt.Blatt Nr. 21? "Laß auch die Seelen, nicht nur die Gestalten, aus meiner Welt an Dir vorübergleiten ...". Dessen sollten sich die Skeptiker, die nur das mit Händen Greifbare sehen wollen, stets bewußt bleiben.

Claus Roxin

Neues um Karl May

Karl May nannte sie "Djanneh". Nachdruck der "Barchewitz-Story" von Erich Heinemann (Mittl. KMG Nr. 11) in Beilage d. Hildesh. Allg. Ztg. 14.2.

Winnetou verdrängte Bonns Spion. Über Freizeitverhalten der Deutschen, Der Spiegel 6/75, S. 91.

Karl-May-Spiele Bad Segeberg. Neuer Intendant Harry Walther vom Stadttheater Hildesheim. "Old Surehand"-Premiere 4.7.1975. Bild 1.2., Welt 3.2., Hildesh. AZ 5.2.

Puccini, Karl May, Debussy. Bad. Neueste Nachr. 17.1. Mussorgsky wie May. Opernaufführung in Hamburg. Nürnbn.Nachr. 5.10.

Winnetou und Theaterkritik. Besprechung des Jb-KMG 1974. Frankf. Neue Presse 9.1.

Der Große Traum. Huckup Hildesh. 17.1. Christian L. Hart Nibbrig, Ja und Nein, Studentexte/Suhrkamp. S. 137.

May in Büchern. Die berühmten Fünf. Parodie auf KM-Gestalten. In: John Lennon, In his own write (engl./dt.). 2001 Verlag, Frankf./M. - "Da lächelt Merkur", N.O. Scarpi, Classen, Stuttg.1974. - Feuerzangenbowle, Heinrich Spoerl. dtv 951, S. 79 - Prosa aus der DDR. Herausg. von Stefan Heym, Bertelsmann, München (Welt 30.1.). - Zur Literatur der DDR. Marcel Reich-Ranicki. S. 86, Piper, München 1974. - Annalen der dt. Literatur (Hrsg. Haas), Stuttgart 1971, S.748 - Kinder- und Jugendliteratur (Hrsg. Burger), Reclam 1974, S.41, 59, 320, 324, 333, 416. - 'Dumpfe Trommeln' von Ursula Beyrich, Frankfurt/M., Kirchhainer Str. 38.

Karl May - mein Hobby. Gerhard Klußmeier auf den bibliograph. Spuren KMs. Mit guten Abbildungen. Sammler Journal 1/75.

Vorträge. Spiegelbild seiner Phantasie. DIA-Vortrag von Manfred Mahr (Mitgl. KMG), Hamburg 21.1.75. - KM für Erwachsene, Ekkehard Bartsch in der Abendakademie Mannheim 4.3.75.

Ölprinz und Inka. Zu den Reprintausgaben. Mannheimer Morgen 21./22.12.74.
HOREN 96. Nach der KM-Nr. 95 - die zahlreiche Besprechungen (auch im ORF) erntete - weitere Bezugnahme auf Karl May.
Vorstandstagung der KMG in Hildesheim. Hildesh.AZ 27.1.75.
Astrid Lindgren: Die Brüder Löwenherz (Neuerscheinung). "Ein bißchen erinnert das an das gedankenbefrachtete Spätwerk Karl Mays..." DZ 6.12.
Carl Stülpner, der sächsische Wildschütz von Klaus Hoffmann, Dresden, mit einer vergleichenden Betrachtung Stülpner-May. Sächs. Heimatblatt, Dresden 6/74.
Presse. Edgar Rice Burroughs, "Amerikas Gegenstück zu Deutschlands Karl May." Welt am Sonntag 12.1. - Old Shatterhand in der Rolle des sozialen Anklägers. Über Sklaven d. Arbeit, Fischer (TB 1480), Welt 24.12. - Karl May - Spitzenreiter. Willi Pröbsting über Werkfragen. Westf. Nachr. 7.12. - Ohne Winnetou? Sächs. Ztg. (DDR) 26./27.10. - Flucht in die Irrealität. Zum Buch von Gertrud Oel-Willenborg Nürnberg.Nachr. 2.1.74. - Kurden-Rebell Barzani. Wie bei Karl May, ZEIT-Magazin 24.1. - Als Frau allein bei den wilden Kurden, Fernsehwoche 19.10. - Ludwig II. und Karl May. Über Berndt W. Wesslings Satirenbuch, FAZ 15.1. - Zur Namensführung bei islam.Völkern. Das Standesamt, jurist. Fachblatt, Frankf./M. 11/74, S.292. - Soldaten lesen Karl May, Kölner Stadt-Anz. 11.9. - Karl-May-Leser Wolfgang Gruner (Stachelschwein), BZ 7.11. - Wild und Hund: Jagdabenteuer in der Sierra de Gredos (6/74) und im Land der Skipetaren (17/74). - Louis l'Amour las KM, Welt a.Sonntag 1.12.-
Amtl. Kinderverhetzung i. d. Schule, Dt. Wochenztg. 8.11. - Über Asbach-Dissertation: Medical Tribune 48/74 (tv-Beilage), Blätter f.Volksliteratur 4/74.
Syberberg-Film. Vorwärts 24.10., ZEIT 27.12., DZ 27.12., ZDF 18.11., ORF 1.11. u. Erik Ode am 14.12. - Welturaufführung 17.10. Wien. 19.10.: Arb.Ztg.(Mythos d. 19. Jahrh. zerstört), Kronen Ztg. (Wertung 2 Punkte, unterdurchschnittlich), Kurier (Die Seele tritt hervor), Presse (Essay über May), Volksstimme (Zeitportrait ohne Schärfe), Wiener Ztg. (Glanz und Elend Mays); 19.11.: Furche (Was hat Erfolg? 'Gatsby' ein Hit, May-Film abgesetzt. - May-Prozeß: Münch. Merkur 20.12., tz Münch. 20.12.: "Syberberg dürfe nicht mehr behaupten, daß die Mayschen Originaltexte gegen den Willen des Autors bearbeitet und verfälscht worden seien".
Kara Ben Nemsî Effendi. Neue Sendereihe im ZDF ab 6.1. Titelheld: Karl Michael Vogler. Heinz Schubert als Halef (froh, von seinem "Ekel"-Image als "Alfred" loszukommen).
Fernsehen/Rundfunk. Rätselfrage nach Rih. Der Große Preis, ZDF 16.1. - May-Fragen in "Alles oder nichts", ARD 9.12.- "Durchs wilde Absurdistan", neuer Heimatroman Karl Mays über die DDR. Mainz bleibt Mainz. ZDF 7.2. - May-Fragen in der Sendung "dalli, dalli" von Hans Rosenthal unter Mitarbeit der KMG. ZDF 20.2. - Kesseltreiben gegen Old Shatterhand. ORF I, 28.1. - Karl-May-Verlag, Bayer. RF. München III, 21.10. - Der Esel i. d. Musik, Claus Canisius i. Südd. RF. Stuttgart I, 23.12. - Silbersee-Film in Sibirien: Der Ob, ARD 5.1.
Anton Haider 50 Jahre. Ausführlicher Beitrag über den "Literaturforscher und Bürgermeister" aus Pettnau (Mitgl. KMG) in Blickpunkt 20.12.
Schimmel Winnetou. Geritten von Hartwig Steenken. Publikumsliebbling Nr. 1 in der Deutschlandhalle. ZEIT 27.12.
Comics. Karl May Extra, Winnetou, Gevacur AG, Zug/Schweiz. - Durch die Wüste, Unipart-Verlag Stuttgart.
MEYERS NEUES LEXIKON. VEB Bibliographisches Institut Leipzig 1974, S.240/241: Karl May (mit Abb.). Näheres siehe INFORM.
Kalumet, das erst vor Jahresfrist vom KMV neu herausgegebene "Magazin für Indianistik" stellt sein Erscheinen ein.
May-Anzeigen: KMV, Graff und Olms im Börsenblatt Nr.29, 19.11.
Robert Neumann, gelegentlich May-Kritiker und auch May-Freund, verstarb im Alter von 77 Jahren.
Jaroslav Moravec verstarb im Alter von 74 Jahren am 31.10.74 in Prag. Seinem Bekenntnis zu Karl May (KMJb 1921, S. 262), blieb er als Verleger der May-Werke und als Verfasser abenteuerlicher Erzählungen ein Leben lang treu. (S.a. Mittl. KMG Nr. 22, S.15, Danksagung). Erich Heinemann

Unser Spenden-Konto

Zeitraum: 21.XI.1974 - 28.II.1975

56 versch.Spenden		Übertrag: DM 1.207,-
von 4,-- bis 15,-- DM 546,-		
G.Casper, Ebersbach	16,-	R.Kahlau, Schieder 27,-
E.Greve, Hamburg	16,-	H.Simons, Holland 32,-
K.Müller, Ubstadt	17,-	A.Pielenz, Nassau 34,-
N.Hennek, Nürnberg	19,-	W.Schlensog, Ahnatal 34,-
E.Roters, Berlin	19,-	Ungenannt 34,-
E.Koch, Bottenhorn	19,-	H.Zbinden, Schweiz 35,-
W.Ilmer, Bonn-Duisdf.	20,-	H.Tomitza, München 42,-
M.Lohse, München	20,-	V.Huber, Offenbach 48,-
K.Morawietz, Hannover	20,-	E.Berchem, St.Ingbert 50,-
B.Müller, Lüdenscheid	20,-	J.Berg, Hamburg 50,-
F.Munzel, Dortmund	20,-	P.Hollmann, Walldürn 50,-
S.Horstmann, Lüdenscheid	21,-	Ungenannt 50,-
H.Löde, Hannover	22,-	U.Plath, Neustadt/Rbge 54,-
A.Voss, Holland	22,-	P.Bakzis, Freiburg 60,-
B.Arlinghaus, Dortmund	24,-	J.Baur, Schweiz 60,-
L.Claudius, Neuwied	24,-	Ungenannt 64,-
W.Cornel, Frankfurt	24,-	D.Grosse, Siegen 72,-
H.Döller, Lübbecke	24,-	H.Mischnick, Frankfurt 74,-
H.Eckert, Berlin	24,-	D.Wauer, Berlin 76,-
W.Ellwanger, Bühlestal	24,-	H.Meier, Hemmingen 100,-
K.Everts, Bad Honnef	24,-	M.Fischer, Großaitingen 120,-
B.Giering, Berlin	24,-	E.Heinemann, Hildesheim 250,-
E.Klein, Heidelberg	24,-	H.Lieber, Berg.Gladbach 274,-
H.Klose, Köln	24,-	H.Stolte, Hamburg 450,-
G.Lempelius, Hamburg	24,-	
Ungenannt	24,-	insges. DM 3347,-
C.Springsfeld, Aachen	26,-	=====
L.Krause, Ochtrup	26,-	
Ungenannt	26,-	Spenden für die Portokasse
R.Pielhoff, Wuppertal	24,-	im gleichen Zeitraum :
		<u>DM 138,80</u>
Übertrag: DM 1207,-		

Sehr verehrte Mitglieder !

Obwohl das neue Jahrbuch erst in den letzten 2 Wochen des Monats Februar 1975 in Ihre Hände kam, hat sein Erscheinen zu einem Spendeneingang von einer in der Geschichte unserer Gesellschaft zuvor noch nie erreichten Höhe geführt. Ein schöneres Zeugnis dafür, daß auch dieses Buch Ihren Beifall gefunden hat, und ein wirkungsvollerer Vertrauensbeweis sind nicht vorstellbar. Damit ist die finanzielle Sicherung auch des Jahrbuches 1976, für das die Arbeiten in vollem Gange sind, gelungen, sofern sich die noch folgenden Spenden, um die wir wiederum herzlich bitten, annähernd im Rahmen der Vorjahre halten.

Wir danken Ihnen mit dem Versprechen, auch in diesem Jahre wieder ungezählte Arbeitsstunden dem weiteren Fortschreiten der Karl-May-Forschung zu widmen.

In dankbarer Verbundenheit

Der Vorstand

Claus Roxin

Hans Wollschläger

INHALT

Claus Roxin	Die Renaissance Karl Mays im Urtext	2
Helmut Schmidt	Waldkönig und Buschgespenst	3
Karl Serden	Die Rose von Kairwan I	7
Michael Petzel	Der große Traum	10
Claus Roxin	Der Waldschwarze neu	12
Manfred Hecker, H.-D. Steinmetz	Bibliographie der tschechischen Ausgaben 1890 - 1913	13
Gerhard Klußmeier	Karl May und Deutscher Hausschatz VIII .	17
Amand von Ozoroczy	Aus vergilbten Blättern III	21
Heinz Neumann	"Die Geheimnisse der Venustempel"	25
Karl Guntermann	Bibliographische Notizen IV	29
	Llano estakata und kein Ende	30
Claus Roxin	Die Llano und die Seele	32
	Neues um Karl May	33
	Unser Spendenkonto	35

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich
gedankt !

Redaktionsschluß : 20. Februar 1975

HERAUSGEBER UND VERLAG

KARL · MAY · GESELLSCHAFT e.V.

2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c

BANKVERBINDUNGEN : Girokonto 1232-122 059

bei der Hamburger Sparkasse Hamburg

unter : Karl · May · Gesellschaft e.V. , Hamburg

Postscheckkonto :1334 65-201 Hamburg

unter : Alfred Schneider, Hamburg 72

REDAKTION Hansotto Hatzig

6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40

DRUCKVORLAGEN Alice Meister, Mannheim

Herbert Wieser, München

LAYOUT Gerhard Klußmeier, Hamburg

DRUCK Schwitalla, Hildesheim